1,90 DM / Band 680

Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,–

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark






# Todeskuß der Schattenhexe

## John Sinclair Nr. 680

*von Jason Dark*

*erschienen am 16.07.1991*

*Titelbild von Kike*

Sinclair Crew

# Todeskuß der Schattenhexe

Der Mann presste für einen Moment beide Hände gegen die Ohren, als wollte er das soeben gehörte Geräusch nicht wahrhaben. Dann, als er die Ohren befreite, war es noch immer da.

Schritte - langsam und schleifend…

Der Stadtstreicher hielt den Atem an. Er lag auf einer alten, stinkenden Matratze, die er sich vom Sperrmüll besorgt hatte. Er gehörte zu den Menschen, die sich in der Nacht gern zurückzogen, um ihre Ruhe zu haben. Jetzt wäre er aber gern bei den anderen Kollegen gewesen, die sich auf die Zimmer des ehemaligen Hospitals verteilt hatten.

Er malte sich die schlimmen Bilder aus. Bilder des Todes, des Grauens. Bilder von Knochen, Gebeinen.

Mehr war nie zurückgeblieben, denn durch die Gegend irrte der Tod. Niemand wusste, wie er aussah und welch grauenvolle Motive ihn antrieben, aber sie kannten alle die Folgen.

Er richtete sich auf. Dabei versuchte er, sich an seinen eigenen Namen zu erinnern, als wollte er kurz vor seinem Ende noch einmal Rückschau halten.

Wie er richtig hieß, wusste er nicht. Alle nannten ihn Sarge, weil er einmal Soldat gewesen.

Sarge kam von Sergeant…

Davon konnte er nur noch träumen. Himmel, waren das Zeiten gewesen! Nicht zu vergleichen mit denen jetzt.

Winter in London. Schnee, Eis, Kälte. Natürlich auch in diesem alten Bau. Irgendwann im Laufe des Jahres sollte er abgerissen werden. Damit war den Berbern, so nannten sie sich, das Zuhause genommen worden. Noch stand das Krankenhaus mit all seinen negativen Eigenschaften. Mit Fenstern ohne Scheiben, die in den von ihnen bewohnten Räumen nur notdürftig durch Pappe ersetzt worden waren.

Die Kälte war nicht aufzuhalten. Sie kroch durch alle Wände, durch den Boden, durch jede Spalte, aber sie vernichtete das Ungeziefer, das war der Vorteil.

Einen Schlafsack besaß Sarge nicht. Der war ihm gestohlen worden. Wenn er schlief, rollte er sich in den dicken, langen Militärmantel ein. Die Matratze strahlte eine Kälte aus, als wäre ihr Innerstes mit Eis gefüllt worden.

Er stand auf.

Das heißt, zunächst versuchte er es, und es war mehr als schwierig, da er durch das stundenlange Liegen steif geworden war. Er musste weg. In diesem verdammten Raum fühlte er sich wie in einer Gefängniszelle. Auch wenn er die anderen störte, es war besser, zu ihnen zu gehen und sie zu warnen. In den letzten beiden Wochen hatte es zwar keine Toten gegeben, was aber nicht hieß, dass der unbekannte Killer aufgehört hatte.

Der Matratze schräg gegenüber lag die Tür. Ein rechteckiges Loch in der Wand, mehr nicht. Als Schatten nur zu sehen, etwas heller als die Mauern.

Und die Schritte blieben…

Sie schleiften irgendwo durch einen der Gänge. Der Schall trug hier weit, und er führte die Menschen auch in verkehrte Richtungen. Sie wussten nie, woher die anderen kamen, welche Richtung sie nahmen. Hörte er das Geräusch der Schritte nun von rechts oder links? Manchmal kam es ihm vor, als würden sie von oben kommen.

Er stand auf. Sein Körper war durch das lange Liegen steif geworden. Die Kälte sorgte zudem dafür, dass er sich vorkam, als würde Eiswasser durch seine Adern rinnen, kein Blut. Sein Nacken war angespannt, die Haut kaum zu spüren. Sie schien eingefroren zu sein. Als er den ersten Schritt ging, knackte es in den Gelenken.

Er duckte sich, wirkte für einen Moment wie bereit zum Sprung. Er

wollte still sein, was er nicht schaffte, denn plötzlich begann er zu zittern, die Zähne schlugen zusammen.

Das Geräusch kam ihm überlaut vor.

Sarge schlief nur in seinen Schuhen. Es waren die hohen geschnürten Wintertreter, er hatte sie erst vor drei Wochen »besorgt«. Aus einem Außenständer an einem Schuhgeschäft.

Bis zur Tür schaffte er es. Am Mauerwerk hielt er sich fest und drückte seinen Kopf vor.

Da das Geräusch der Schritte verstummt war, hörte er nur seinen eigenen Atem. Unmotiviert fing er an zu lachen. Er dachte daran, sich alles eingebildet zu haben, einem schlechten Traum zum Opfer gefallen zu sein. Trotzdem blieb ein Rest von Zweifeln.

Sarge hob die Schultern an, drückte den Kopf vor und schaute um die Türecke nach rechts. Es war ihm egal, aus welcher Richtung die Schritte aufgeklungen waren, wenn, dann musste sich die Person in dem schmalen Gang aufhalten.

Aber da war sie nicht.

Der Himmel draußen war glatt und wolkenlos. So konnten die Gestirne ihr Licht verteilen. Zu ihnen gehörte auch der Mond. Durch mehrere Öffnungen am Gang fiel ein bleicher Schimmer, der sich wie heller Staub verteilte und sich auf dem Untergrund abmalte.

Keine Gestalt…

Sarge schluckte und atmete gleichzeitig auf. Er wischte sich über seine Stirn.

Er konnte wählen.

Entweder ging er zu den anderen und sagte ihnen Bescheid oder aber er legte sich wieder hin.

Nein, schlafen würde er kaum noch können. Eine Uhr besaß er nicht, er verließ sich auf sein Gefühl.

Das sagte ihm, dass die dritte Morgenstunde angebrochen war.

Eine Zeit des Tiefschlafs.

Sarge zog die Nase hoch. Noch stand er in seiner Bude. Das änderte sich wenige Sekunden später, als er den schmalen Gang betreten hatte. Vor langer Zeit einmal musste er mal sauber gewesen sein.

Davon war nichts mehr zu spüren.

Überall lagen Dreck, Geröll und Kalk. Von der Decke waren die Brocken gefallen oder aus den Wänden herausgebrochen worden.

Dazwischen rosteten verbogene Metallrohre vor sich hin. Es stank nach Dreck und Urin. An manchen Stellen, besonders an denen dicht bei den Fenstern, schimmerte blankes Eis.

Ihn überfiel ein Hustenreiz. Er konnte ihn nicht ganz unterdrücken und dachte wieder daran, dass seine Lunge ihm Ärger bereitete. Eigentlich hätte er in ein richtiges Krankenhaus gemusst, hinein in die Wärme und nicht den Winter auf einer stinkenden Matratze

verbringen.

»Scheiße«, flüsterte er, »verdammtes Scheißleben…« Im Sommer klappte es ja, aber im Winter…

Er wollte gehen, es war nicht zu schaffen. Normal klappte das auf keinen Fall. Die Kälte hatte ihn so steif werden lassen, dass er die Beine kaum vom Boden hoch bekam. Sarge hielt sich an der rechten Wand. Er schleifte mit dem Arm und der Schulter daran entlang. Über den Müll stieg er mit steifen Bewegungen hinweg. Die Kälte fraß sich durch den dicken Winterbart, sie malträtierte die Haut.

Selbst sein vor den Lippen dampfender Atem kam ihm kalt vor.

Dann hatte er es geschafft. Er schaute durch das erste Fenster nach draußen.

Kahl lag der ehemalige Krankenhauspark unter ihm. Es brannte nicht eine Laterne. Das Unkraut war gewachsen und stand bereits so hoch, dass es einem Menschen bis an die Hüfte reichte.

Überall lag Eis. Die tiefen Temperaturen hatten selbst das Gras starr werden lassen.

Er ging den nächsten Schritt und drehte sich dabei um.

Und da sah er sie!

Eine Gestalt, wenige Schritte vor ihm. Aus dem Nichts war sie erschienen. Er hatte sie zuvor weder gehört noch gesehen. Sie stand einfach da und schaute ihn an.

Sarge wusste, dass es der Anfang vom Ende war…

***

In diesem Augenblick kam er sich vor, als wäre der Frost noch stärker geworden. Er konnte plötzlich nicht mehr atmen, alles in seinem Innern war vereist. Gleichzeitig aber brannten die Augen, als hätte ihm jemand Säure hineingekippt.

Wer war diese Gestalt?

Sie hatte zwar einen Umriss, doch Sarge konnte sich nicht vorstellen, vor einem Menschen zu stehen. Dazu war sie einfach zu dünn und vor allen Dingen grau.

Ein furchtbares Wesen, nackt und schattenhaft, mit grauen Haaren und grauen Armen, die sich über die blanke Haut bewegten. Sie erinnerten ihn ebenfalls an Schlangen, aber das war unmöglich. Es gab keine Schlangen, die so über einen nackten Körper krochen.

Jedenfalls war die Gestalt eine Frau.

Eigentlich hätte Sarge aufatmen können, denn es erging ihm wie allen Männern. Vor einer Frau brauchte er keine so große Furcht zu haben wie vor einem Mann.

In diesem Fall traf das nicht zu. Er dachte an seine Freunde, die den Tod gefunden hatten. Es war ihnen nicht mehr möglich gewesen, über irgendwelche Täter zu sprechen, jetzt aber stand der verfluchte Killer

vor ihm. Sarge zitterte. Er versuchte sich zur Ruhe zu zwingen, was kaum möglich war.

Die Person schaute ihn nur an. Ein Gesicht wie grauer Staub, das lange Haar ebenfalls grau, aber von einem dunklen, violetten Schimmer durchzogen, als wären einige Strähnen gefärbt worden.

Auch auf dem Gesicht verteilten sich die unterschiedlichsten Schattentöne, und das gesamte Bild kam ihm vor, als wäre es lebendig, aber trotzdem tot, weil die Person so bewegungslos dastand.

Sarge wusste, dass er hier nicht mehr weiterkam. Die Richtung nach vorn war ihm versperrt.

Blieb der Rückweg.

Zwar kannte er sich in dem alten Bau aus. Nur fiel ihm momentan nicht mehr ein, wohin er sich wenden sollte. Der Bau kam ihm vor wie ein gewaltiges Gefängnis.

Er ging zurück.

Seine Beine bewegten sich automatisch. Eigentlich sollte ich schreien, dachte er, aber da war die Kraft, die seine Kehle einfach zudrückte. Diese graue Gestalt bannte ihn psychisch.

Er schlurfte zurück. Es war gefährlich, da auf dem Boden zu viele Hindernisse lagen.

Sarge stolperte auch prompt über einen Steinhaufen, kippte nach links, schabte an der Wand entlang und schaffte es deshalb, seinen Fall etwas zu mildern.

Dennoch glaubte er, von einer Lanzenspitze berührt worden zu sein, die zunächst durch seinen Bart und dann über die Haut am Gesicht hinwegstreifte.

Sie hinterließ eine Wunde, aus der warmes Blut quoll und sich im Bartgestrüpp verteilte. Trotzdem war er nur froh, dass es sein Auge nicht erwischt hatte.

Er kroch ein Stück weiter, bevor er sich wieder auf die Füße stemmte. Dabei schwankte er und sah aus wie jemand, der jeden Moment wieder zusammensacken konnte.

An der Wand hielt er sich fest, drehte den Kopf und sah zum ersten Mal, dass sich die Gestalt bewegte.

Der nackte Körper streckte sich. Die Frau hatte die Arme angehoben. Über die Haut wanderten noch immer die Schatten, als würden Schlangen in die Höhe kriechen. Über dem Kopf brachte die Person beide Hände wieder zusammen. Genau an dieser Stelle entstand ein helles, dennoch sehr bleiches Licht.

Der Stadtstreicher konnte nicht sagen, was dieses Licht zu bedeuten hatte. Jedenfalls war es vorhanden, und aus ihm heraus formte sich wie bei einem Zauberer ein fliegendes Etwas, das, Ähnlichkeit mit einem Vogel aufwies.

So genau konnte Sarge es trotz des Lichts nicht erkennen. Er wollte

es zudem nicht. Für ihn war es wichtig, wegzukommen. Vielleicht bestand jetzt die letzte Chance.

Er rannte vor.

Seine Bewegungen wirkten torkelnd, manchmal auch hüpfend. Er schaute nicht zurück, weil er Furcht vor dem Kommenden hatte. Der Gang tanzte vor seinen Augen. Er kam ihm doppelt so lang vor, und die leeren Türeingänge erinnerten an Tore, wobei jedes in die Hölle zu führen schien. Wie eine Peitsche trieb ihn die Todesfurcht voran. Vor sich sah er immer wieder die blanken Knochen, denn so waren seine Freunde geendet.

Er wollte wegtauchen, und er war trotz aller Bemühungen zu langsam. Plötzlich war sie da.

Wer - das wusste er nicht. Die Gefahr hing in seinem Nacken, Krallen erwischten sein Haar. Anstatt zu schreien, drang nur ein gurgelnder Laut aus seinem Mund. Das Haar brannte auf seinem Kopf, als das Untier daran zerrte.

Sarge lief trotzdem weiter. Seine Beine bewegten sich automatisch. Er hatte trotzdem große Mühe, stolperte einige Male über seine eigenen Füße, konnte sich allerdings fangen.

Ein schrilles Geräusch drehte sich über seinem Kopf. Für ihn war es wie ein Kreis, der sich zudem immer tiefer senkte, als wollte er sein Trommelfell zerstören.

Dann rutschte er aus.

Es war eine kleine Insel aus Eis, nicht größer als der Umfang eines Gesichts. Diese Eisfläche erwischte der Mann mit der rechten Hacke - und geriet hinein in einen unfreiwilligen Spagat.

Sein Schritt wurde lang, zu lang. Dann brach er zusammen, und Sarge wusste, dass dies sein Ende bedeutete.

Er kam sich vor wie in einer Zeitlupenbewegung. Alles ging so verflucht langsam, sodass er jede Einzelheit mitbekam. In seinem Gesicht war der Schreck wie eingemauert, die Augen darin glichen großen Kreisen, die Pupillen nur mehr schwarze Flecken.

Dann lag er flach.

Es war schlimm, denn über ihm tanzte die Decke in einem wirren Reigen. Er hielt den Mund offen, saugte die Luft ein, vor seinem Gesicht tanzte der dünne Vogel.

Sarge riss die Hände hoch, um den Kopf zu schützen, dessen Haut auch weiterhin brannte, als hätte jemand den Schädel mit einer Säure übergossen.

Der Mann wimmerte leise vor sich hin. Durch das Geräusch aber hörte er die Schritte. Und es waren die gleichen, die ihn aus seinem Schlaf geweckt hatten.

Lang gezogen und schlurfend, dabei noch überdeutlich zu vernehmen. Tritte, die den Tod einläuteten.

Sarge drehte den Kopf. Er tat es wie unter einem Zwang. Sein Herzschlag raste, seine Glieder zitterten.

Dann sah er sie.

Die Frau näherte sich ihm wie ein düsterer Todesengel. Alles an ihr war in Bewegung. Jeder Muskel zeichnete sich unter der dünnen Haut ab. Wie graue Hügel standen die beiden Brüste ab, darunter bildete der Bauch eine flache Mulde.

Er konnte nicht sagen, ob das Gesicht hässlich oder hübsch war, denn fast alles verschwand unter den grauen Schatten.

Sie blieb dicht vor ihm stehen. Noch einmal versuchte Sarge, von ihr wegzukriechen, aber diese Person war schneller. Sie bückte sich und streckte die Arme aus.

Er konnte ihr nicht entkommen. Die Hände griffen zu. Sie krallten sich in seiner Schulter fest und zerrten ihn in die Höhe. Er hatte sich schwer gemacht, was aber nichts brachte. Die Kräfte der anderen Person waren einfach zu stark.

Durch seinen Kopf zuckten die wirrsten Gedanken. Sie waren wie Blitze, die permanent einschlugen und sein Gehirn zu betäuben versuchten. Die Furcht blockte alles andere ab. Als er aus nächster Nähe in das Gesicht der Person schauen konnte, da entdeckte er einen Schatten, der über der Haut lag.

Den Vogel - oder was immer es gewesen sein mochte - entdeckte er nicht mehr.

»Wer - bist du…?«, brachte er mühsam hervor.

Sie gab ihm die Antwort auf ihre Weise. Ihr Gesicht drängte sich dem seinen zu.

Eine schreckliche Vorstellung schoss durch seinen Kopf. Er erinnerte sich daran, Vampirfilme gesehen zu haben. So wie er es erlebte, war die Szene auch in den Filmen gespielt worden. Den Mund öffnen, den Kopf des Opfers zur Seite drehen, dann der Biss.

Das war hier nicht der Fall.

Die schattenhafte Frau vor ihm spitzte die Lippen. Ihr Mund bewegte sich dabei zuckend, und sie tat es mit einem gewissen Genuss oder einer starken Vorfreude auf kommende Ereignisse.

Sarge konnte sich darauf keinen Reim machen, bis er plötzlich die Lippen auf den seinen spürte, nachdem sie sich durch das Bartgestrüpp gewühlt hatten.

Es traf den Mann wie ein Blitzschlag. Er sah seine Umgebung nicht mehr. Feuer umloderte ihn von innen und außen. Sarge wusste nicht, was mit ihm geschah. Es war einfach zu schrecklich, die Angst verdoppelte sich und wurde zur Todesfurcht.

Er »hörte« den Kuss.

Ein widerlich klingendes Schmatzen und Saugen. Seine eigenen Lippen schienen aus dem Gesicht herausgerissen zu werden.

Schmerzen zuckten bis hinab in seinen Hals.

Was ist das?, dachte er noch, dann brach er in die Knie und rutschte dabei vor dem Körper der Schattenfrau entlang. Auf dem kalten Steinboden brach er zusammen. Er wollte atmen und stellte fest, dass ihm dies nicht gelang. Das Grauen hatte ihn stumm gemacht und natürlich das Wissen, es nicht mehr zu schaffen.

Es wunderte Sarge, dass er noch den Kopf heben und eine Frage formulieren konnte.

»Wer bist du?«

Ein Windstoß aus Worten strömte ihm entgegen. »Ich bin die Schattenhexe…«

Da hatte er seine Antwort bekommen. Nur konnte er damit nichts mehr anfangen, denn sein Ende spielte sich in der nächsten Minute ab. Er schrie plötzlich auf, als ein wahnsinniger Schmerz von innen hochstrahlte. Der Oberkörper dehnte sich wie eine Sehne, die Augen traten ihm aus den Höhlen, dann war das helle, aber gleichzeitig schattenhafte Licht da, das seinen Körper umflorte.

Nichts hielt ihm stand.

Sarge, der Berber, verglühte auf dem eiskalten Flurboden des ehemaligen Krankenhauses.

Zurück blieben nur noch weiße Knochen…

***

Ich hatte geduscht, mich angezogen, gefrühstückt, Suko abgeholt und mich neben ihn in den Rover gesetzt, um diesmal nicht zum Dienst zu fahren. Das Büro konnte warten.

Das heißt, Dienst hatten wir schon, und der sollte sich bei Chefinspektor Tanner abspielen, einer der Chefs der London City Police und verantwortlich für Morde und andere Untaten.

Sir James persönlich hatte mich angerufen und von einer großen Schweinerei gesprochen.

»Und was, Sir, ist es gewesen?«

»Ein Rätsel«, hatte der Superintendent gesagt.

»Welches?«

»Der Fall ist bereits eskaliert. Es ist nicht der erste Tote. Aber fragen Sie am besten Tanner.«

Das wollten wir auch und hatten auf der Fahrt natürlich Gesprächsstoff genug.

Wir hatten uns in den letzten Tagen nicht in London herumgetrieben und waren nicht so gut darüber informiert, was sich in der Millionenstadt an Grauen anbahnte.

»Wie hat denn die Stimme des Alten geklungen?«, fragte Suko, als wir vor einer Ampel stoppten.

»Nicht besonders.«

»Stress?«

Ich nickte. »Kann es geben.«

Suko stellte das Gebläse höher, damit der Dunstfilm völlig von der Scheibe verschwand. Über London lag wieder einmal die Kälte wie eine große Glocke. Sie drückte alles zusammen, und es gab nicht wenige Menschen, die darunter litten.

Wenn unser Freund Tanner freiwillig um Hilfe bat, war der Bär los. Er gehörte zu den alten Praktikern, die nie in Panik gerieten und die sich ziemlich zurückhielten, wenn es um außergewöhnliche Verbrechen ging. Mit welcher Überraschung er an diesem Morgen aufwarten würde, darüber konnten wir nur rätseln.

Wir brauchten uns nicht sehr weit durch die City zu quälen, einen Verkehrsstau gab es trotzdem.

Glücklicherweise schneite es nicht, nur an den Straßenrändern lag noch Eis.

Einen Parkplatz fanden wir auf dem Hof der Dienststelle und wurden von anderen Kollegen bedauernd angeschaut.

Suko wollte mehr über die Motive der Blicke wissen.

»Der Alte ist in Hochform«, hieß es.

»Ach - hat er seinen Hut gefressen?«

»Noch nicht. Aber er steht dicht davor. Viel Spaß.« Die Kollegen waren froh, verschwinden zu können.

»Hast du das gehört, John?«

»Ja, der Hammer dampft wieder.«

»Und er wird auf unsere Köpfe krachen.«

»Mal sehen.«

Wir sahen Tanner nicht, wir hörten ihn nur. Er telefonierte, und seine laute Stimme drang durch die geschlossene Tür bis hinein in den überheizten Flur.

Eine Mitarbeiterin huschte mit blassem Gesicht an uns vorbei. Wahrscheinlich hatte sie ihren morgendlichen Anschiss schon bekommen. Schnell wie ein Schatten huschte sie in einen Nebenraum.

»Wo hast du dein Messer?«, fragte Suko.

»Ich? Weshalb…?«

»Die Luft ist so dick, dass du sie schneiden musst.«

Suko klopfte zweimal. Gehört wurden wir nicht, denn der Chiefinspector schimpfte weiter. Also öffneten wir die Tür und betraten Tanners Büro. Er drehte uns das Profil zu, den Hörer zwischen Schulter und Kinn geklemmt. Natürlich klebte der alte Filzhut auf seinem Kopf, das Jackett hing am Haken, die graue Weste hatte er nicht ausgezogen. Sie stand im krassen Gegensatz zum weißen Hemd.

Wen er da runterputzte, wussten wir nicht. Es war uns egal, wir nahmen auf den beiden Besucherstühlen Platz und stellten sie so hin,

dass Tanner uns sehen musste.

Klar, er sah uns, aber er nahm keine Notiz von uns, schimpfte weiter und legte schließlich auf, ohne dass der andere zu Wort gekommen war.

»Hi, Tanner«, sagte ich und grinste schief.

Suko hob nur die Hand.

Tanner wechselte seine Haltung, rückte seinen Hut zurecht, auf dessen Krempe ich zeigte. »Bald wäre es so weit gewesen.«

»Was meinst du?«

»Dass du deinen Hut gefressen hättest. Du warst ja wie eine Lok unter Hochdruck.«

»So fühle ich mich auch.«

»Probleme?«, fragte Suko.

»Und wie! Hätte ich euch sonst herkommen lassen? Das ist alles eine verdammte Scheiße!«

»Hing dein Anruf mit dem Fall zusammen, dessentwegen wir hier in diesem netten Büro sitzen?«

Tanner schaute mich wütend an. Er war wirklich in Hochform. »Deinen Sarkasmus kannst du dir sparen. Da!« Er beugte sich zur Seite und zerrte eine Schublade auf. Aus ihr holte er einen Plastikbeutel hervor, in dem blanke Knochen lagen, die den Beutel bis über die Hälfte füllten. »Das war einmal ein Mensch, meine Herren. Und das ist von diesem Menschen zurückgeblieben. Heute Morgen haben es meine Leute zusammengesucht und in diesem Beutel verstaut.«

Ich nickte. »Und weiter?«

Tanners Kopf ruckte geierartig vor. »Was heißt hier und weiter? Reicht das nicht?«

»Kommt darauf an.«

»Am letzten Abend, Sinclair, hat der Mensch noch gelebt. In der Nacht starb er. Zurück blieben die Gebeine. Verstehst du nun, was ich sagen will?«

»Ich denke schon.«

»Das ging ja relativ schnell«, murmelte Suko.

»Zu schnell, mein Lieber.«

»Wieso?«

Tanner lachte. Es hörte sich an, als würde jemand mit Metall über raues Sandpapier kratzen. »Wenn ich das wüsste, wäre mir wohler. Aber ich weiß es nicht, verdammt. Ich weiß nur, dass es bereits der dritte Tote innerhalb einer Woche ist, von dem wir nur die bleichen Knochen vorfanden. Ich hätte euch schon früher Bescheid gesagt, aber ihr wart mal wieder wer weiß wo. Drei Tote, und von allen dreien fand man nur die Knochen!«

Ich zündete mir eine Zigarette an, dachte nach und ließ dabei den Rauch durch die Nase strömen, während Suko den Beutel an sich

genommen hatte und den Inhalt betrachtete.

»Hast du Namen, Tanner?«

»Klar, aber die spielen keine Rolle.«

»Und weshalb nicht?«

»Weil die Toten allesamt zu den Stadtstreichern gehörten, John. Sie hat es erwischt. Der Mörder hat sich das Winterquartier der Berber ausgesucht. Ein baufälliges, leeres Krankenhaus. Und dort killt er. Er holte sich die Leute, die natürlich Angst haben. Einfach so, versteht ihr? Plötzlich ist er da, und es bleiben nur Knochen zurück. Das - das kann nicht mit rechten Dingen zugehen.«

»Stimmt. Was weißt du noch?«

»Nichts mehr, ihr Gruselhelden. Wir haben die anderen Berber natürlich gefragt, doch es hat niemand etwas gehört oder gesehen. Nur die Knochen wurden gefunden.«

»Warum verschwinden die Leute nicht?« fragte Suko.

»Wunderbar, der Herr Inspektor. Das habe ich denen auch angeboten. Aber sie wollen bleiben. Es ist ihnen egal, ob ein Killer des Nachts durch die Gänge huscht. Das Krankenhaus bietet ihnen Schutz. Da stört sie kein Bulle, wie sie mir berichteten. Zudem erwarten sie nicht allzu viel vom Leben. Im Klartext heißt dies: Manchen von ihnen ist es scheißegal, wie sie umkommen.«

Ich runzelte die- Stirn, was Tanner nicht passte. »Glaubst du mir etwa nicht?« fragte er.

»Doch, doch. Was dem einen recht ist, kann dem anderen nur billig sein, finde ich.«

»Was heißt das im Klartext?«

»Dass wir ein begrenztes Gebiet haben, Tanner. Ich weiß zwar noch nicht viel, kann mir aber vorstellen, dass sich der Killer eben auf das Krankenhaus konzentriert hat. Das leere, das verlassene, das baufällige Gebäude, den Hort für Stadtstreicher.«

»Möglich.«

»Sind eigentlich nur Männer umgekommen?«

Tanner nickte.

»Dann wohnen auch dort nur…«

Er winkte in meine Frage hinein ab. »Was heißt wohnen? Wir wissen selbst nicht, wer sich dort alles einfindet, um die Nacht zu verbringen. Es ist alles sehr ungewöhnlich. Und unterhalte du dich mal mit diesen Leuten. Die sind vom Misstrauen erfüllt, das von den Haarspitzen bis hin zu ihren Zehen reicht.«

»Das glaube ich gern.«

Tanner zeigte auf uns. »Um euren Job beneide ich euch nicht. Ihr werdet gegen Beton laufen, das kann ich euch versichern. Wenn ihr zehn Fragen stellt, bekommt ihr höchstens eine Antwort. Und die ist zumeist noch falsch.«

»Nun ja«, sagte ich. »Wir werden sehen.«
»Ich halte mich raus.«
Suko grinste den Chiefinspector an. »Deshalb hast du uns ja Bescheid geben lassen.«
»Und ob.«
»Hat man denn sonst nichts gefunden? Fleisch- und Hautreste, zum Beispiel?«
»Nein, Suko.« Tanner hob den Beutel an, schüttelte ihn durch und ließ ihn wieder auf die Schreibtischplatte fallen. Dabei klackerten die Knochen zusammen wie Bauklötze.
»Wie stand es mit Asche?«
»Auch nichts.«
Suko runzelte die Stirn. »Dann kann die Haut nur auf eine besondere Art und Weise zerstört oder atomisiert worden sein.«
»Daran habe ich auch schon gedacht.«
»Magie?«
Tanner hob die Schultern, bevor er ein breites Grinsen aufsetzte und nach einem Zigarrenstummel griff. Er rammte ihn zwischen die Lippen, ohne ihn allerdings anzuzünden. Irgendwie sah er wieder zufriedener aus. »Nun ja, du hast es auf den Punkt getroffen. Ich bin den Fall los. Kümmert ihr euch darum.«
»Das werden wir auch.«
»Ohhh - welch ein Optimismus. Ihr seid ja richtig in Form. Habt ihr schon einen Plan?«
Diesmal fühlte ich mich angesprochen und gab die entsprechende Antwort. »Einen kleinen, Tanner. Aber keine Sorge, wir kommen euch nicht in die Quere. Wie heißt das Hospital, und wo liegt es?«
»In Paddington. Nicht weit von dem berühmten Bahnhof entfernt. St. Mary Hospital, das ist alles.«
»Und es steht noch?«, fragte Suko.
»Ja. Zwar regnete es durch das Dach, aber die meisten Räume sind doch trocken.«
»Na wunderbar.«
»Was heißt das?«
Ich grinste ihn an. »Das werde ich dir jetzt nicht sagen. Du kannst es später erfahren.«
»Oh, danke.«
Ich winkte ab. »Keine Ursache.«
Wir unterhielten uns noch zehn Minuten mit dem bärbeißigen Chiefinspector, ohne allerdings viel Neues zu erfahren. Nur eine Liste mit den Namen der Berber bekamen wir. Für eine Vollständigkeit konnte er nicht garantieren.
Suko und ich erhoben uns gemeinsam. Tanner, immer zu einem Scherz bereit, meinte: »Gebt nur Acht, dass ich eure Knochen nicht

irgendwann auf dem Schreibtisch liegen habe.«
»Da müsstest du schon eine größere Tüte nehmen«, sagte Suko.
»Wir können sie ja auch zermalmen.«
»Widerlich bist du…«
Draußen tat uns die Kälte gut. Die Räume waren überhitzt gewesen. Man hatte kaum Luft bekommen, und auch Suko hatte sich nicht wohl gefühlt.
»Wie geht es weiter?«
»Mmh.«
Er stieg noch nicht ein, obwohl ich die Wagentür bereits geöffnet hatte. »Sag schon. Vielleicht denkst du das Gleiche wie ich.«
»Möglich. Warst du schon mal Stadtstreicher?«
»Aha, so läuft der Hase.«
»Das hast du doch auch gedacht, wie ich dich kenne?«
Er grinste. »Stimmt.«
»Wer soll gehen?« Ich grinste zurück.
»Das könnte ein Los entscheiden.«
»Einverstanden.«
Wir losten noch im Hof. Die berühmte Münze warfen wir hoch. Suko hatte sich für Kopf entschieden, ich für Zahl.
Die Münze tickte auf den Rand, rollte und schlug dabei einen kleinen Bogen. Wir schauten ihr nach, warteten darauf, dass sie kippte, was sie auch tat, und der Kopf lag unten.
»Zahl hat gewonnen«, sagte ich.
»Also du.«
Ich steckte die Münze wieder ein. »So ist es. Ich werde dann als Penner losziehen.«
Suko schaute mich von oben bis unten an. »Ehrlich gesagt, groß zu verändern brauchst du dich nicht, finde ich.«
»Danke! Das tut mir weh.«
»War nur meine Meinung.«
»Und mich würde interessieren, wie Sir James dazu steht. Als Nichtsesshafter bin ich noch nicht durch London gelaufen. Ich brauche kaum Angst davor zu haben, dass man mich erkennt.«
»Und wenn es so wäre?«
Ich hob die Schultern. »Könnte ich auch nichts daran ändern. Wobei ich nicht glaube, dass mir die Stromer negativ gegenüberstehen, wenn sie erfahren, weshalb ich mich unter sie gemischt habe.«
»Okay, fragen wir den Alten.«
Sir James fanden wir in seinem Büro. Er war natürlich gespannt, was wir herausgefunden hatten, und zog ein langes Gesicht, als er meinen Vorschlag hörte.
»Was wollen Sie?«
»Mich unter die Berbern begeben. Ist das schlimm?«

»Nun ja, es ist zumindest ungewöhnlich.« Er hob die Augenbrauen und räusperte sich.

»Sir, auch ich bin nicht begeistert. Besonders nicht bei diesem Wetter. Aber sehen Sie eine bessere Chance, in das Zentrum der Taten ungesehen hineinzukommen?«

»Leider nicht.«

»Eben.«

Suko schlug mir auf die Schulter. »John wird es schon richten, Sir. Der ist genau der richtige Mann für diesen Job. Er fällt bestimmt nicht auf, sage ich Ihnen. Der kann sich durchschlagen, ohne sich viel verstellen zu müssen.«

Ich trat ihm gegen das Bein.

Sir James rang sich ein Lächeln ab, bevor er auf das zu sprechen kam, was wir herausgefunden hatten.

»Nur Knochen, Sir«, sagte ich. »Bleiche Gebeine in einer Tüte aus Plastik. Mehr nicht.«

»Und wie kann so etwas passieren?«

Wir wussten es beide nicht, aber Sir James war noch nicht fertig. In seinem Gesicht stand die Sorge geschrieben.

»Könnte Suko nicht als Rückendeckung fungieren?«

»Zwei Neue würden auffallen.«

Sir James schüttelte den Kopf. »Das meine ich auch nicht. Zumindest könnte er in der Nähe bleiben.«

»Das ist okay«, sagte mein Freund. »Dann lassen Sie sich bitte etwas einfallen…«

***

Aus der Asservatenkammer hatte ich meine Kleidung bekommen, um mich stilecht anziehen zu können. Bisher hatte ich noch nie einen Pelzmantel getragen, bei meinem neuen Job schon, aber der Mantel bestand aus einem unechten Pelz, dessen eigentliche Grundfarbe ich nicht erkennen konnte.

Jedenfalls sah er jetzt mehr grau als braun aus, und auch einige schwarze Streifen verteilten sich auf dem Fell.

Darunter trug ich einen alten Anzug aus Cord, einen Pullover und hatte die Füße und einen Teil der Beine in alten Stiefeln aus Armeebeständen versteckt.

Schüler tragen ja heute einen Rucksack, wenn sie zum Unterricht fahren. Ich hatte mich ebenfalls für einen solchen entschieden, trug ihn auf dem Rücken und hatte über ihn meine Deckenrolle geschnallt. Viel Wärme würde sie in der Nacht nicht abgeben.

Eine Hintergrundgeschichte hatte ich mir ebenfalls zurechtgelegt, und natürlich steckte die obligatorische Flasche in der rechten Seitentasche des Mantels. Sie war gefüllt mit Brandy.

Ein Fehler war es gewesen, mich am Morgen zu rasieren. Diesen Fehler hatten die Maskenbildner einigermaßen ausgeglichen, und ich hoffte, dass es nicht auffiel.

Meine Haare wuchsen lang genug. Ich war in letzter Zeit nicht dazu gekommen, zum Friseur zu gehen.

Jetzt stand ich auf dem Grundstück. Über mir der blaue Winterhimmel, vor mir ein mieser, alter, viereckiger Kasten, das Mittelteil des ehemaligen Krankenhauses. Die beiden anderen Trakte waren bereits im letzten Herbst abgerissen worden. Ihre Trümmer lagen noch in dem ehemaligen Parkgelände, und man hätte auch den Haupttrakt zerstört, aber der kalte Winter hatte den Stadtstreichern noch einmal eine Chance gegeben, wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben.

Außer mir war an diesem Mittag kein Mensch auf dem verwilderten Gelände zu sehen.

Dass sich sonst jemand hier aufhielt, konnte ich an den Spuren der Feuerstellen erkennen. Da lag die schwarze Asche auf dem Boden, ich fand leere Flaschen und Kisten aus Holz oder Kunststoff. Alte Decken sah ich ebenfalls. Sie hingen über Eisenstangen wie Fahnenfetzen.

Der Eingang lag vor mir.

Es gab keine Tür mehr. Es war nur ein Viereck innerhalb der Mauern, ein kantiges Loch, durch das der Wind pfiff. Da bei den meisten Fenstern die Scheiben fehlten, musste innerhalb des Gebäudes ein ständiger Durchzug herrschen.

Ich marschierte auf den Eingang zu. Normal bewegen konnte ich mich nicht, denn meine Schuhe drückten. So hatte ich einen fast humpelnden Gang, der meiner Rolle als Nichtsesshafter irgendwie entgegenkam, wie ich fand. Die Außenmauern des Gebäudes sahen aus, als hätte man wer weiß was gegen sie geklatscht. Ruß, Dreck, Staub verklebten zusammen mit Eis oder Eiszapfen.

Ein Flur nahm mich auf. Kalt und zugig, und das noch am Tag, wo es etwas wärmer war als in der Nacht. Ich hatte den Kragen hochgestellt, so pfiff der Wind wenigstens nicht in meine Ohren.

Unter meinen Füßen knirschte der Dreck. Überall war es schmutzig. Jemand hatte gewisse Parolen an die Wände geschmiert, deren Texte sich zumeist um Sex drehten.

Ich ging weiter und erreichte eine Treppe. Von Tanner wusste ich, dass sich die Stadtstreicher die erste Etage als Unterkunft ausgesucht hatten.

Leise konnte ich nicht gehen, was ich auch nicht wollte, denn ich hatte vor, mir ein Zimmer auszusuchen.

Die Treppe endete dort, wo ein langer Gang begann. Früher waren hinter den Türen Kranke behandelt worden. Heute gab es weder Türen noch Kranke.

Aber durch einen Teil der Vierecke schien die Sonne. Ihre Strahlen nahmen dem Gang etwas von dem fürchterlichem Schmutz. Durch die Strahlen tanzten unzählige Staubkörner, und dort, wo der Schein den Boden berührte, war es so warm, dass sogar das Eis wegtaute.

Ich schlurfte durch den Flur, schaute in die Räume hinein, fand die meisten leer. Diejenigen, die besetzt waren, erinnerten manchmal an ein primitives Feldlager mit ihren Decken, Schlafsäcken, Planen und vergammelten Stühlen.

In einem Raum stand sogar ein Tisch vor einem älteren Feldbett. Es gab einen Stuhl, ein vernageltes Fenster, und auf dem Stuhl hockte ein Mann, dessen Alter ich nicht schätzen konnte. Er konnte vierzig, aber auch sechzig Jahre alt sein.

Die Kapuze der grauen Parkajacke hatte er über seinen Kopf gestreift, sodass nur sein Gesicht freigelassen wurde. Das bestand fast nur aus einem struppigen Graubart.

Ich nickte in den Raum hinein, und der Mann am Tisch winkte mir generös zu.

»Komm näher, Bruder.«

»Danke.«

In der Ecke stand ein zweiter Stuhl.

Ich holte ihn heran, nahm den Rucksack ab und stellte ihn dem Knaben gegenüber hin. Dann ließ ich mich nieder.

»Wer bist du?«

Ich holte die Flasche hervor, die selbstgedrehten Zigaretten in der Blechschachtel und sagte nur:

»Ich bin John.«

Der Knabe gegenüber runzelte die Stirn. »Mehr nicht?«

»Reicht das nicht?«

»Im Prinzip schon.« Er hauchte in seine Hände, um sie anzuwärmen. »Aber jeder von uns hat einen Kampfnamen, einen Spitznamen, so kennt man sich eben hier.«

»Ich bin nicht von hier.«

»Sondern, mein Freund?« Er sprach so salbungsvoll wie ein Pfarrer in der Kirche.

»Aus Schottland.«

Aus listigen Augen schaute er mich an, nickte und meinte grummelnd: »Dann bist du ab jetzt John, der Schotte.«

»Meinetwegen auch das.«

»Hoffentlich bist du nicht so geizig wie ein Schotte.«

Ich trug alte braune Wollhandschuhe und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf die Flasche. »Wenn du willst, kannst du dich aufwärmen. Ich bin überhaupt froh, das home hier gefunden zu haben. Hörte, dass es abgerissen werden soll.«

»Im Frühjahr.«

»Scheiße.«
Er griff zur Flasche. »Da sagst du was, Bruder, da sagst du was.« Dann trank er, und ich bekam große Augen. Der Mann gehörte zu den Leuten, die einfach laufen ließen und nicht zu schlucken brauchten. Das ließ auf eine lange Übung schließen.
Als er die Brandy-Flasche sinken ließ, war nur noch ein Drittel des Inhalts vorhanden.
»Du auch?«
»Nein, nicht vor der Säufersonne.«
Er lachte glucksend. »Ein guter Name für unseren Freund, den Mond, wirklich, du scheinst Humor zu haben.«
»Meine ich auch. Wer bist du eigentlich?«
»Der Prediger!«
Ich legte den Kopf schief und eine Hand an mein Ohr. »Was ist das denn für ein Name? Oder habe ich mich verhört?«
»Hast du nicht!«
»Warst du mal Pfarrer?«
Er lachte meckernd und lehnte sich zurück. Der Stuhl bewegte sich dabei und fing an zu knarren.
Aber er hielt. »Pfarrer wäre ich gern geworden, bin aber dann auf halber Strecke stehen geblieben und schaffte es nur bis zum Küster.«
»Das hättest du doch bleiben können.«
Er grinste breit. Mit einer Hand wischte er durch seinen Bart. »Im Prinzip schon, hatte ich auch vor, aber mein Durst war etwas zu mächtig. Ich habe die Zeiten verwechselt und die Glocken geläutet, wenn es mir einfiel. Dann hat man mich gefeuert.«
Ich musste lachen, denn ich stellte mir vor, dass er in der Nacht plötzlich am Glockenseil gehangen und die Menschen aus dem Schlaf geholt hatte.
»Total stark.«
»Jetzt bin ich hier.« Er lachte wieder. »Weißt du, Schotte, wenn es mich überkommt, dann schleiche ich mich heimlich in eine Kirche und fange wieder damit an. Das ist ein echter Spaß.«
»Kann ich mir denken.« Ich zündete mir eine Zigarette an und warf ihm eine rüber. Er warf sie wieder zurück. »Ich bin Nichtraucher und lebe gesund.«
Ich dachte an den Schnaps, sagte aber nichts.
»Wo kommst du denn her?«
Mit einem älteren Feuerzeug zündete ich mir die Selbstgedrehte an. »Das habe ich dir gesagt, aus Schottland.«
»Hast du denn nichts gearbeitet?«
»Ich war Beamter in Glasgow.«
Das wollte er nicht glauben. Ich musste ihm Details erzählen und berichtete ihm davon, dass ich Gaststätten zu kontrollieren hatte, was

die Sauberkeit anging.
»Na ja - es war so. Mancher Wirt hatte einen guten Tropfen aus der privaten Flasche…«
»Schon klar. Du hast ihn genommen.«
»Auch das.«
»Und was noch?«
»Scheine.«
Der Prediger nickte. »Verstehe. Bis dich einer von den Schweinen verpfiffen hat.«
»So war es.«
Er schüttelte traurig den Kopf. »Es gibt eben keine Güte mehr unter den Menschen, wirklich. Man sollte alles zudecken und verbrennen. Niemand kann so leben, wie er will.«
»Ich jetzt schon.«
Er schaute mich an, als wollte er mir nicht glauben. »Das ist doch hirnrissig.«
»Wieso das denn?«
»Hier wirst du nur verarscht. Von den Satten, den angeblichen Sozialtypen, die es gut mit dir meinen. Ich finde mein Leben beschissen - aber«, so fuhr er fort, »ich habe mich darauf eingestellt, mich daran gewöhnt, doch nicht an die Angst.«
»Wie meinst du das denn?«
Seine Augen vergrößerten sich. »Hast du nicht gehört, was hier vorgefallen ist?«
»Nein, was denn?« Ich spielte den Ahnungslosen dermaßen überzeugend, dass er mich auslachte.
»Rede schon, Prediger. Was ist los hier? Weiber oder Ähnliches?«
Sein Lachen brach ab. »Weiber auch, John, wenigstens manchmal. Jetzt sind sie aber weg.«
»Wegen dir doch nicht.«
»Ach, Unsinn. Wegen der Morde!«, flüsterte er scharf über den Tisch hinweg.
Ich blieb ganz ruhig und holte zunächst tief Luft. Dann runzelte ich die Stirn. »Morde, hast du gesagt?«
»Ja.«
»Hier?«
»Genau. Wie lange bist du eigentlich schon in London?«
»Heute angekommen.«
»Dann kannst du es nicht wissen. Hier irrt ein Killer durch die Gänge. Und zwar immer in der Nacht. Drei von uns hat er sich bereits geholt. Und weißt du wie?«
»Mit einem Messer oder einer Stange?«
»Nein. Wir kennen die Waffe nicht. Man fand von den Freunden nur Knochen.«

Ich schluckte und verzog das Gesicht. »Sag das noch mal«, hauchte ich.

»Knochen, Freund John. Man fand Knochen. Weiß, wie gebleicht. Keinen Fetzen Fleisch mehr.«

»0 Scheiße«, sagte ich nur.

»Da hast du Recht.«

Ich nahm einen Schluck Gin aus meinem Flachmann. »Nur für mich persönlich«, murmelte ich, steckte die Flasche weg, sah am Nicken des Predigers, dass er meine Handlung akzeptierte, und hörte meine nächste, leise gesprochene Frage. »Was sagen denn die Bullen dazu?«

»Nichts.«

»Wie - wieso?«

»Die stehen vor einem Rätsel. Die können nur kommen und die Knochen einsammeln.«

Ich schluckte und schaute mich ängstlich um. Der Prediger konnte ein Lachen nicht verkneifen.

»Keine Sorge, Freund, der Killer erscheint nur in der Nacht.«

»Wie tröstlich.« Ich rieb durch mein Haar. »Aber du hast es hier ausgehalten, im Gegensatz zu den anderen.«

Der Prediger schob seine Kapuze zurück. Auf dem Kopf fehlten die Hälfte der Haare. »Nicht nur ich habe hier ausgehalten, auch die anderen sind noch da. Nur sind sie unterwegs, um was zu essen aufzutreiben oder Besorgungen zu machen. Ich hab's in den Beinen und laufe nicht so gern. Aber so sieht es aus. Hast dir einen verflucht unsicheren Platz ausgesucht, mein Lieber.«

Ich nickte. »Das glaube ich inzwischen auch. Du nimmst mich auch nicht auf den Arm?«

»Warum sollte ich?«

»Hätte ja sein können.« Ich schaute gegen die schmutzige Decke, an der sich ein dunkler Kreis abzeichnete, als wollte Wasser von oben in die Tiefe rinnen. »Passiert das denn in jeder Nacht?«

»Nein, es hat sich verteilt.«

»Dann könnte ich Glück haben, wenn ich bleibe.«

Der Prediger grinste. »Kommt darauf an, wie lange du uns Gesellschaft leisten willst und ob dich die anderen akzeptieren. Das musst du auch bedenken.«

»Sind die so hart?«

»Im Prinzip nicht, John. Sie sind nur in der letzten Zeit etwas misstrauisch geworden.«

»Klar, das ist verständlich.« Ich zündete mir eine zweite Zigarette an. »Würde ich denn zu euch passen?«

»Meinetwegen kannst du bleiben. Wir hätten dann zwei Augen mehr, wenn du verstehst.«

»Nicht genau.«

»Du kannst auch Wache stehen. Wir haben uns angewöhnt, Wachtposten aufzustellen.«

»Das ist gut.«

»Hat aber nichts gebracht. Willst du meine ehrliche Meinung hören, Schotte?«

»Darauf warte ich.«

»Das war kein Mensch.«

»Wer - der Killer?«

»So ist es. Das ist einer, der aus einer anderen Welt kommt. Aus dem Reich der Finsternis.«

Ich tat interessiert, beugte mich vor und senkte meine Stimme. »Gibt es denn so etwas?«

»Und ob es das gibt.«

»Woher weißt du das denn?«

»Kann ich dir genau sagen. Als ich noch Küster war, hat mein Pfarrer oft über diese Dinge gesprochen. Er gehörte noch zu denjenigen, die fest an den Teufel glaubten.«

Ich reagierte sehr ängstlich und schaute mich vorsichtig um. »Dann gehst du davon aus, dass der Teufel unsere drei Mitbrüder auf dem Gewissen hat - oder?«

»Nein, nicht direkt.«

»Das verstehe ich wieder nicht.«

»Ich meine indirekt. Der Teufel hat doch Helfer. Die Hölle steckt voll davon.«

»Sagte dein ehemaliger Pfarrer?«

»Klar.«

Ich bewegte meinen Mund, als wollte ich etwas zerkauen. Dann fragte ich: »Hast du darüber auch mit den Bullen gesprochen?«

Er tippte gegen seine Stirn. »Bin ich denn irre? Die würden mir kein Wort glauben und es fertig bringen, mich einzulochen. Ich habe das für mich behalten.«

»Was sagen die Kollegen?«

Er hob die Schultern. »Eigentlich nicht viel. Aber es streitet auch keiner direkt ab.«

Ich starrte auf die Tischplatte. Jeder, der hier einmal gesessen hatte, war davon überzeugt gewesen, ein Muster hinterlassen zu müssen. Und so waren zahlreiche Namen und Zeichen eingeschnitzt worden, die mir allesamt kein Begriff waren.

»Jetzt hast du Schiss, wie?«

»Nicht direkt, aber komisch ist mir schon. Doch ich bleibe, falls die anderen es zulassen.«

»Ich werde ein gutes Wort für dich einlegen.«

»Bist ein Freund«, sagte ich und stand auf. »Trink die Flasche leer, Bruder.«

»Mach ich glatt. Wo willst du hin?«, fragte er, denn ich ging auf die Tür zu.

»Ich möchte mich in meinem zukünftigen home etwas umschauen.« Mein ausgestreckter Zeigefinger wies gegen die Decke. »Kann ich auch in die höheren Etagen gehen?«

»Ja, kannst du. Wirst aber nicht viel finden. Da ist einiges zusammengekracht, als sie die Nebentrakte abrissen. Zwischenmauern sind umgefallen.«

»Kein Schlafplatz?«

»Nein, beileibe nicht.«

»Dann bis später.«

»Okay.« Er griff zur Flasche und winkte mir damit zu, während ich im Flur verschwand.

Die Worte des Predigers hatten mich nachdenklich werden lassen. Meiner Ansicht nach lag er mit seiner Vermutung genau richtig. Da waren unheimliche, schwarzmagische Kräfte am Werk gewesen, denn ein normaler Mensch hätte auf diese Art und Weise nicht töten können.

Wer aber mordete so?

Ich wusste es nicht und glaubte auch nicht daran, dass der Teufel persönlich hier eingegriffen hatte.

Nein, das Motiv lag woanders, und der Killer war auch ein anderer. Alles auf den Höllenfürsten zu schieben wäre zu einfach gewesen.

Jedenfalls wollte ich mich in diesem verfallenen Krankenhaus umsehen, bevor die anderen Berber erschienen und mich näher in Augenschein nahmen. Die Treppe hörte in der ersten Etage nicht auf, sie führte weiter hoch, und der Prediger hatte nicht gelogen.

Ein Stockwerk höher sah es verboten aus. Da waren die Zwischenwände tatsächlich zusammengefallen und bildeten einen Berg aus Trümmern und Abfall. Auch Decken hingen schief. Manche waren aufgeplatzt wie alte Wunden. Aus den Löchern schauten die Eisengitter hervor wie kurze, rostige Arme.

Die Treppe war nicht mehr zu benutzen, denn der Schutt hatte auf den Stufen einen wahren Berg gebildet. Also wieder zurück.

Ich sah mir die einzelnen Zimmer an, sofern es möglich war. Überall lagen Dreck, Staub und Trümmer. Manchmal stank es erbärmlich. Eine Welt zum Abgewöhnen, aber nichts für einen schwarzmagischen Killer, hätte man meinen können.

Leider sah es anders aus, und im Prinzip suchte ich nach dem Versteck des Mörders. Hier oben, wo sich niemand aufhielt, hätte er sich eigentlich verbergen und bis zur Nacht abwarten können.

Das war nicht geschehen.

Ich gelangte in einen größeren Raum. Hier war wahrscheinlich früher operiert worden. An den Wänden klebten noch einige Kacheln,

als würden sie nicht dazugehören. Ansonsten sah es traurig aus. Man hatte auch alles aus dem Raum herausgeholt.

Die Fenster lagen sich gegenüber. Kein Glassplitter steckte mehr in den Rahmen. Der Durchzug wehte meine Haare in die Höhe und fuhr kalt über meine Ohren. Vor einem der Fenster blieb ich stehen und schaute nach draußen in das gleißende Licht der Wintersonne. Es blendete zu stark, als dass ich etwas hätte erkennen können, also senkte ich den Kopf und schaute in die Tiefe.

Mein Blick wanderte über das verwilderte Grundstück. Der Frost hatte die Natur starr werden lassen. Nur dort, wo die Sonnenstrahlen hindrangen, taute das Eis. Dann sah es an manchen Ästen und Zweigen so aus, als würden sie anfangen zu weinen.

Jenseits des verwilderten Grundstücks bildete eine Straße die Grenze. Ich schaute auf die Fassaden zahlreicher, traurig aussehender Wohnhäuser. Hin und wieder lockerte ein Geschäft oder eine Kneipe die graue Front auf.

Vom berühmten Bahnhof Paddington entdeckte ich nichts. Die Strecke führte hinter der Hausfassade entlang, und dort waren auch die jetzt zugefrorenen Kanäle zu finden.

Ein herrlicher Wintertag, eine klare Luft, die auch den Gestank aus dem heruntergekommenen Krankenhaus aus meiner Nase vertrieb.

Dann sah ich den Vogel!

Ich wurde deshalb aufmerksam, weil er mir ziemlich groß vorkam und er seine Schwingen beim Fliegen so zackig bewegte. Mit Tieren dieser Art hatte ich in letzter Zeit meine Erfahrungen sammeln können, da brauchte ich nur an diesen verdammten Zauberschädel zu denken. Deshalb erregte das Tier auch meine Aufmerksamkeit.

Es hielt sich im Schatten. Viel davon gab es nicht, aber es huschte nicht unbedingt durch die direkten Strahlen der grellen Wintersonne. Mit seinen zackigen Bewegungen näherte es sich einer kleinen Bauminsel, in deren Geäst noch der dicke Reif lag und auch so schnell nicht wegtauen würde.

Dann huschte das Tier darüber hinweg, stieg höher, verschwand für einen Moment aus meinem Sichtwinkel, weil ich zu schlecht stand, dann aber hörte ich es wieder.

Flapp, flapp - ein ungewöhnliches Geräusch, das mir eine Gänsehaut über den Rücken trieb, obwohl es dafür eigentlich keinen Grund gab.

Einen Gedankensprung später erlebte ich, dass mich meine Ahnung nicht getrogen hatte.

Plötzlich war das Biest da. Da ich mich etwas vorgebeugt hatte, konnte der Vogel fast senkrecht auf mich niederfallen. Und er stürzte herab. Ich zuckte zurück. Etwas riss an meinen Haaren, packte noch einige Büschel und verschwand, wobei ich ungewöhnlich dünne Schreie oder Laute hörte.

Ich drehte mich nach links und sah noch immer nicht genau, welch ein Vogel mich attackiert hatte.

Das Tier hielt sich im Schatten der Hauswand und segelte dem Dach entgegen, wobei sich seine wilden Flügelschläge an der Wand abzeichneten.

Ich ging zurück in den ehemaligen OP-Raum und tastete durch mein Haar, wo ich die Lücken zum Glück nicht feststellen konnte. Ärgerlich war es schon, vor allen Dingen deshalb, weil ich nicht genau gesehen hatte, welches Biest mich angegriffen hatte.

Als ich meine Fingerkuppen betastete, sah ich, dass sie dunkelrot und nass waren. Also hatte die Kopfhaut auch etwas abbekommen. Welcher harmlose Vogel griff schon Menschen an? Das könnte höchstens eine Fledermaus gewesen sein.

Ich erinnerte mich auch an die hektischen Bewegungen der Schwingen. Sie kamen mir aufgeregt vor. Ich rechnete auch weiter und ging davon aus, dass dieser Angriff nicht grundlos erfolgt war. Es musste etwas dahinter stecken.

Die Verbindung von der Fledermaus bis hin zum Vampir war nicht unbedingt weit.

Vampire konnten sich in Fledermäuse verwandeln und auch umgekehrt. Sollte es sich bei dieser Bestie tatsächlich um einen Blutsauger handeln? Gut, das gab es, aber ich kannte keinen Vampir, der von seinem Opfer nur blanke Knochen zurückließ. Andererseits eignete sich ein verlassenes Krankenhaus bestens als Ort für Blutsauger, denn diese Häuser hatten auch Keller, wo man früher die Toten aufbewahrte.

Nicht dass mir bei dem Gedanken an den Leichenkeller graute, ein unheimliches Gefühl überkam mich aber schon, und ich wollte mir den Ort so schnell wie möglich anschauen, vorausgesetzt, die Decke war nicht eingestürzt. Aber daran glaubte ich nicht, weil diese Räume zumeist sehr stabil gebaut worden waren.

Der Prediger würde mir helfen können, denn er kannte sich in den Regionen bestimmt aus.

Als ich sein Zimmer wieder erreichte, hörte ich schon an der Tür die sägenden Laute. Mein Freund hatte die Flasche geleert. Sein Kopf lag auf den angewinkelten Armen, und diese wiederum hatten auf der Tischplatte ihren Platz gefunden.

Ich umfasste seine Schulter und rüttelte ihn durch. Aus seinem Mund drang ein unwilliges Grunzen, danach ein leise gesprochenes Schimpfwort, dann schreckte er plötzlich hoch und murmelte etwas vom Läuten seiner Kirchenglocken.

»Hier bei mir läutet es!«

Er schaute hoch, noch nicht ganz klar im Blick. Dann erkannte er mich, und seine Erinnerung kehrte zurück. »Ach, du bist es. Der

Schotte. Himmel, was ist los?«
»Ich will was von dir wissen.« Ich wollte auf der Tischkante meinen Platz finden, aber das Möbel wackelte mir zu sehr und war schon dabei, nachzugeben. Deshalb rutschte ich wieder ab.
»Was ist denn?« Er grinste und kam auf die Flasche zu sprechen. »Die ist leer, John. War ein guter Stoff. Ich sage immer, man muss den richtigen Griff haben.«
»Klar und das richtige Auge.«
Er zwinkerte. »Stimmt - aber wie meinst du das?«
»Ich dachte gerade an Fledermäuse.«
Er fing an zu lachen. »Wieso das denn? Wie kommst du gerade auf Fledermäuse?«
»Weil ich eine gesehen habe.«
»Hier?« kiekste er und hustete dann.
»Draußen. Ziemlich dicht an der Hauswand. Sie jagte sogar durch meine Haare.«
Er drückte sich auf seinem Stuhl zusammen, als würde er frieren. »Das darf nicht wahr sein. Eine Fledermaus?«
»Hast du hier schon welche gesehen?«
»Nein!«
»Denk nach.«
»Nein, verflucht, habe ich nicht.«
»Auch nicht im Keller?« Ich tastete mich langsam näher.
Es sah so aus, als wollte er aufstehen. »Glaubst du denn, dass ich da hingehen würde?«
»Kann doch sein.«
»Um Himmels willen. Ich bin doch nicht blöde. Nein, auf keinen Fall. Mit dem Keller habe ich nichts am Hut, gar nichts.«
»Kommt man denn dorthin, oder ist der Zugang verschüttet?«
»Warum interessiert dich das?«
»Weil ich neugierig bin.«
»Da liegt zwar Geröll, aber nicht so viel. Von uns treibt es keinen in die Räume, das kannst du mir glauben. Uns ist es hier oben schon unheimlich genug.«
»Das verstehe ich.«
»Willst du denn da hinunter?«
»Ich würde mich dort gern mal umsehen, wenn möglich. Ich wundere mich darüber, dass es hier Fledermäuse gibt. Und vor allen Dingen, dass sie draußen in der Kälte und bei diesem Sonnenschein umherfliegen. Das ist alles sehr seltsam.«
»Ich mag sie nicht.«
»Ist ja egal. Irgendwann sehe ich mich da unten mal um. Was anderes, Prediger. Wo kann ich mich denn hier aufs Ohr hauen? Ich will noch 'ne Runde schlafen.«

»Hier sind fast alle Räume besetzt, aber du kannst die Matratze von Sarge nehmen.«
»Wer war das?«
»Das letzte Opfer. Aber als er darauf lag, war er noch nicht tot. Das kannst du mir glauben.«
Ich verzog den Mund. »Wie fein«, murmelte ich.
»Pech.«
»Also die Bude von Sarge. Wo finde ich sie?«
»Auf der rechten Seite hier. Vier Türen weiter. Danach ist nichts mehr. Klar?«
»Sicher, bis gleich.«
»Und wenn die anderen kommen, muss ich dich wecken. Meinetwegen kannst du bleiben, aber ich weiß nicht, wie die Freunde darüber denken.«
»Ihr habt einen Anführer?«
»Klar, das ist der Wolf. Wir nennen ihn auch Lupo, aber er heißt Wolf. Ist mal aus Germany gekommen und auf dieser schönen Insel hier hängen geblieben. Wirst dich bestimmt mit ihm verstehen, vorausgesetzt, du tust, was er sagt.«
»Klar.«
Ich winkte dem Prediger noch einmal zu und verließ die Bude. Die andere sah noch mieser aus. Da lag nur eine alte Matratze am Boden, und die stank erbärmlich. Bisher hatte ich noch keine Ratten entdeckt, war jedoch davon überzeugt, dass es welche gab.
Flöhe, Läuse, Kakerlaken, ich rechnete mit allem möglichen Getier, das sich in der Matratze verbarg. Das war nichts für mich, aber ich hatte einmal in den sauren Apfel gebissen und musste mitspielen, um meine zukünftigen Partner nicht misstrauisch zu machen.
Die Deckenrolle deponierte ich dorthin, wo mein Kopf liegen sollte, und streckte mich auf der vergammelten Matratze aus, die ziemlich weich war und unter meinem Gewicht nachgab.
Natürlich interessierte mich der Keller. Aber jetzt dort hinabzusteigen hätte die anderen misstrauisch gemacht, denn der Prediger hätte das sicherlich weitererzählt.
Es verging etwa eine Stunde, als ich Stimmen hörte. Noch drangen sie an der Hauswand hoch, aber schon bald erfüllten sie den Bau und dann den Flur auf meiner Etage.
Ich tat so, als ob ich schliefe, und schloss die Augen.

***

Ein Tritt gegen die Hüfte schreckte mich auf. Ich stöhnte möglichst echt und wälzte mich auf die Seite.
Dann öffnete ich intervallweise die Augen und sah erst einmal nur Beine, die eingepackt in mehrere Hosen waren. Eines hatten sie

gemeinsam. Alle rochen irgendwie, und der Schnitt dieser Hosen war vor mehr als zehn Jahren mal modern gewesen.

»He, du Schnarchsack, steh auf!«

Ich zwinkerte noch einmal, fluchte und schaute hoch, als ich mich halb aufrichtete.

Getreten hatte mich ein Mann mit eisgrauen Haaren, die seinen Kopf wie ein dichtes Gebüsch umwuchsen. Sein Gesicht zeigte die Spuren des Lebens und des Lasters. Wer so aussah - und da hatte ich mich selten geirrt -, mit dem war nicht gut Kirschen essen. Der Kerl trug einen Ledermantel, der ihm bis zu den Waden reichte. Um seinen Hals hatte er einen Schal gebunden.

»Der Prediger sagte, dass du neu bist.«

»Ja, John, der Schotte.«

Der Sprecher nickte. »Kannst du dir denken, wer ich bin?«

»Lupo?«

Über seine dicken Lippen floss ein Grinsen. Sie standen ebenso vor wie die Augen. Dazwischen die Nase dick wie eine Kinderfaust. »Ja, ich bin Lupo.«

»Dann hast du hier das Sagen?«

»Und wie.«

Ich stand auf. Niemand hinderte mich daran. Die anderen Berber hatten sich hinter Lupo aufgebaut und warteten darauf, dass ich etwas sagte. Zuerst beschnüffelten wir uns. Das heißt, wir schauten uns nur an. Jeder versuchte im Gesicht oder in den Augen des anderen zu lesen. Ich traute Lupo nicht über den Weg. Er war ein Mann, der zur Gewalt neigte. Die anderen sahen harmloser aus.

Gestalten in fleckiger, zerrissener Kleidung, Menschen und Schicksale, die von der Gesellschaft ausgestoßen worden waren. Jetzt standen sie frierend da und schauten mich aus engen Augen misstrauisch an.

»Okay, kann ich bleiben?«

Lupo knetete seine Nase. »Wenn du hier dein Lager aufschlagen willst, ist das in Ordnung.«

»Mach ich.«

»Hier starb Sarge.«

»Weiß ich. Aber kann ich wählerisch sein?«

»Nein, bestimmt nicht.«

»Na bitte.«

Lupo nickte. Dann befahl er, dass ich mich ausziehen sollte. »Aber hurtig.«

»Bist du beknackt?«

»Nur den Mantel und die Jacke. Wir wollen immer gern wissen, wen wir vor uns haben.« Er gab ein Zeichen, und zwei seiner Freunde kontrollierten meine Deckenrolle, wo sie allerdings nichts fanden, bis

auf ein altes Besteck.

Ich hatte die Beretta gut versteckt, das Kreuz hing vor meiner Brust, und der geweihte Silberdolch würde auch nicht so schnell zu finden sein, weil er innen an der Wade seinen Platz gefunden hatte und durch ein Pflaster gehalten wurde.

Aus der Manteltasche holten sie einige Pfund, meine gesamte Barschaft. »Na, das ist ja schon was!«, sagte Lupo und ließ sich das Geld geben. »Wunderbar.«

»He, das ist mein Kies.«

Der Anführer lachte. »Irre, wie? Das ist dein Einstand. Wir werden was holen.«

Ich funkelte ihn an. Er hielt das Geld so, dass ich nach ihm greifen konnte. Wenn ich das tat, würde er seinen Freunden den Befehl geben, über mich herzufallen. Auf keinen Fall wollte ich mich zusammenschlagen lassen oder mit starken Blessuren zu Boden gehen. Das hätte meine eigentliche Aufgabe gefährden können.

»Na, wie ist es?«

Ich nickte. »Okay, mein Einstand.«

Der Anführer nickte, die anderen klatschten, und der Jüngste in der Gruppe, ein Knabe mit strähnigen, langen Haaren, die unter einer Pudelmütze hervorschauten, bot sich an, was zu Trinken zu holen.

»Und auch was für den Magen«, sagte Lupo, »sonst fallt ihr schon nach den ersten Schlucken um. Das Geld reicht.«

»Gut, ja.« Er verschwand mit hastigen Schritten, und auch die anderen gingen. »Wir treffen uns bei Anbruch der Dunkelheit bei mir«, sagte Lupo. »Ist ganz vorn die Tür.«

»Noch eine Frage.«

»Ja?« Er drehte sich um.

»Der Prediger erzählte mir was von Ermordeten. Schleicht hier ein Killer herum?«

Lupo blieb stumm. Ich zog die Jacke wieder an, auch den Pelzmantel. »Drei sind von uns gekillt worden. Weiße Knochen blieben zurück. Die hätte nicht mal ein Hund genommen, so blank waren sie. Wie abgeschmirgelt. Ich war mal bei der Legion, Wüstenkämpfer, verstehst du? Wie die jetzt am Golf. Da habe ich im Sand auch mal Knochen gefunden. Die waren damals nicht so blank wie diese hier.« Er grinste und schaute mich von oben bis unten an. »Wer weiß, vielleicht bist du als Nächster an der Reihe, Bruder.«

»Hör auf, Mann…«

»Deshalb gebe ich dir einen Rat: Sauf dir heute die Hucke voll, bis es dir an den Ohren wieder rausläuft. Dann merkst du es nicht, wenn man dich kaltmacht.«

»Danke, ich kann mir was Besseres vorstellen. Hast du keine Angst, dass man dich erwischt?«

»Nein, ich bin besser.« Er machte kehrt und ging. Das Knarren des Mantelleders konnte ich noch eine Weile hören.

Tolle Aussichten, dachte ich und grinste innerlich, weil sie das andere Geld, das im linken Socken steckte, nicht gefunden hatten. Außerdem musste ich, wenn alle betrunken waren, mit Suko Kontakt aufnehmen. Er hatte versprochen, die Nacht auf dem Gelände am Krankenhaus zu verbringen. Auch kein Job, um den ich ihn beneidete. Meine Taschenlampe hatten sie mir gelassen. Es war nicht die teure Halogenleuchte, sondern eine völlig normale.

Bis zum Abend musste ich schon in der Bude ausharren, weil ich die anderen unter Kontrolle haben wollte. Das Zimmer lag günstig. Von seinem Fenster aus konnte ich sehen, wer ankam und wieder verschwand.

Ich hatte die Pappe vor dem offenen Rechteck weggezogen und stellte mich so vor den Ausschnitt, dass ich auch gesehen werden konnte. Wenn sich Suko tatsächlich im Gelände aufhielt, musste er mich einfach entdecken. Dann wusste er auch Bescheid, wo ich meine Höhle gefunden hatte.

Die Sonne hatte mittlerweile einen anderen Standort eingenommen und war tiefer gesunken. Die Kälte nahm zu. Glücklicherweise hielt sich der Wind in Grenzen. Es würde eine verdammt lange Nacht für mich werden, das glaubte ich fest.

Der Einkäufer war noch nicht zurückgekehrt. Ich wollte warten, bis er kam, und mich dann wieder zurückziehen. Schon Minuten später sah ich seine schwankende Gestalt. Er hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten, weil er die beiden Plastiktaschen ausbalancieren musste. Die umweltschädlichen Tüten waren prall gefüllt. Er hatte es eilig. Sein offen stehender Mantel wehte von einer Seite zur anderen, und der rote Schal an seinem Hals leuchtete wie eine dicke Schlange aus Blut.

Die anderen Stadtstreicher hatten ihn auch gesehen. Zwei von ihnen liefen ihm entgegen. Sie nahmen ihm die Tüten ab. Ich hörte, wie er von einem preiswerten Gin redete und einigen Broten sowie Fleischdosen, die er für das Geld bekommen hatte.

So hoch war die Summe auch nicht gewesen. Da konnte er wirklich nur das Billigste eingekauft haben, was möglich war.

Ich hielt noch nach der geheimnisvollen Fledermaus Ausschau, ohne sie allerdings entdecken zu können. Wahrscheinlich war sie durch irgendein Schlupfloch in das Haus gehuscht und hielt sich zwischen den Wänden im Dunkeln versteckt.

Ich fragte mich natürlich, wie es weitergehen würde. Dabei ging ich von folgenden Dingen aus: Der Tod dieser drei Stadtstreicher hatte keine natürliche Ursache. Kein menschlicher Killer konnte aus einem Menschen innerhalb dieser kurzen Zeit nur einen Knochenhaufen

zurücklassen. Es musste eine fremde Kraft gewesen sein, die des Nachts erschien und die Stromer jagte. Aber welche?

Ich hatte mit dämonischen Mächten zu tun. Ich kannte mich aus, und ich dachte auch an einen Ghoul, der hier möglicherweise lauern konnte. Ghouls, Leichenfresser, die widerlichsten aller dämonischen Abarten, lösten den Menschen ebenfalls das Fleisch vom Körper und ließen nur die Knochen zurück.

Allerdings nicht in einem derartig blanken Zustand. Das war es, worüber ich nachdachte und noch zu keinem. Ergebnis gekommen war. Dann grübelte ich auch darüber, ob der geheimnisvolle Killer es ausschließlich auf die Obdachlosen abgesehen hatte oder es damit zusammenhing, wo diese Gruppe sich aufhielt und sich zufällig einen verfluchten, magisch beeinflussten Ort ausgesucht hatte.

Das hier war einmal ein voll funktionstüchtiges Krankenhaus gewesen. Dass hier zwischen den Mauern ein Dämon gelauert haben sollte, während in den Zimmern Kranke lagen, konnte ich mir nur schwerlich vorstellen. Die Rätsel jedenfalls wurden nicht kleiner.

Ich hörte Stimmen durch den Gang hallen. Meine neuen Kollegen gaben sich sehr aufgeräumt. Ich wollte nicht mehr allein bleiben und mit ihnen reden. Kaum hatte ich die Bude verlassen, stand der Prediger vor mir und drückte mir seine Handfläche gegen die Brust.

»He, was hast du?«

Er schüttelte den Kopf. »Du darfst noch nicht kommen, John.«

»Warum nicht?«

»Du bist der Gastgeber, und es ist ein Ritual, wenn du verstehst. Du hast uns eingeladen, wir werden es gemütlich machen und dich rufen, wenn es fertig ist.«

»Wie toll.«

Der Prediger stellte sich auf die Zehenspitzen. »Klar, auch wir haben Stil.«

Ich strich über mein Kinn, legte dabei die Stirn in Falten und tat sehr nachdenklich. »Da ist mir noch etwas eingefallen, weshalb ich mit dir sprechen wollte.«

»Bitte.«

»Es sind doch drei Morde geschehen, wie ich hörte.«

»Stimmt.«

»Und ihr lebt in Angst.«

»Stimmt auch.«

»Warum seid ihr dann noch hier und nicht einfach verschwunden? Das wäre doch am besten.«

Der ehemalige Küster räusperte sich. »Eine gute Frage, Schotte. Aber wo sollen wir hin? Kannst du mir das sagen? Hier haben wir so etwas wie ein Zuhause. Woanders lässt man uns nicht in Ruhe. Da werden wir gefeuert, entfernt. Aus den Bahnhöfen, aus den U-Bahn-Stationen,

die sind oft geschlossen. Denk an die Bombendrohungen und an die Dinger, die schon in die Luft geflogen sind. Hier sind wir zusammen, wir haben in der Nacht Wachen aufgestellt, das wird schon klappen.«

»Dann muss die Wache aber nüchtern bleiben.«

Mein neuer Kumpel lachte. »Das wird nicht einfach sein. Außerdem will niemand die Wache übernehmen, das kenne ich.«

»Ich biete mich freiwillig an.«

Der Prediger winkte heftig ab. »Kommt nicht in Frage, John. Du musst mit uns feiern. Du hast ja alles spendiert. Es wird gleich so weit sein. Ich sage dir Bescheid.«

»Okay.«

Ich verschwand wieder in meiner Bude und starrte nachdenklich ins Leere. Wenn ich auch alles mitmachte, betrinken würde ich mich auf keinen Fall, denn das konnte verdammt ins Auge gehen.

Ich hatte zudem ein Gefühl, als würde dieser geheimnisvolle Killer wieder zuschlagen. Vielleicht lag es auch am Erscheinen der Fledermaus, dass ich so dachte, aber das blieb abzuwarten.

Ich steckte mir eine der Selbstgedrehten an und lehnte mich gegen die Wand. Die Matratze gab einen widerlichen Geruch ab. Der Gestank war überhaupt nicht zu identifizieren. Was sich da alles untereinander mischte, war unglaublich.

Ich hatte den Glimmstängel kaum zur Kippe aufgeraucht, als der Prediger erschien.

Er blieb an der Tür stehen. Seine Augen leuchteten, als wäre er der Weihnachtsmann und ich der kleine Junge. »Du kannst jetzt kommen, Schotte, es ist alles bereit.«

»Okay.«

Er blieb an meiner Seite. Manchmal lachte er und meinte sogar: »Am liebsten würde ich jetzt die Glocken läuten.«

»So feierlich?«

»Klar doch. Unsere Feste sind immer etwas Besonderes.«

»Das wurde oben in Schottland nicht gemacht.«

»Wir sind eben super.«

Sie hatten sich den größten Raum in der Nähe ausgesucht. Schon im Gang fiel mir der flackernde Schein auf, der über die Türschwelle hinweg in den Gang drang. Wenig später sah ich die Kerzen, die auf einem Tisch standen und ihr Licht abgaben.

Dahinter hatten sich meine Kameraden aufgebaut. Zwischen ihnen und den Kerzen standen die Flaschen, lagen die Brote, waren die Büchsen geöffnet worden.

Was sich darin befand, sah aus wie Hunde- oder Katzenfutter. Es regte meinen Appetit nicht gerade an.

Aber sie waren happy und sangen mir sogar ein Lied. Mich überkam so etwas wie Rührung. Ich bedankte mich bei ihnen mit stotternden

Worten und tat so, als wüsste ich nicht mehr, was ich sagen sollte. »Lasst uns nicht zu lange warten, Freunde, dafür ist das Leben einfach zu kurz. Haut richtig rein.«

»Ja!«

Aus zahlreichen Kehlen drang mir die Antwort entgegen. Sogar Plastikbecher hatten sie aufgetrieben. In sie gluckerte der Schnaps hinein.

Ich konnte mir einen Becher aussuchen und entschied mich für einen Brandy.

Als Erster durfte ich trinken, setzte an, schluckte, und hoffte, dass mir meine Leber verzieh.

Himmel, war das ein Sprit! Das Zeug brannte zuerst in meiner Kehle, anschließend im Magen. Es schien sich in Feuer zu verwandeln, das durch meinen Körper tobte.

Für einen Moment konnte ich die anderen nur schattenhaft sehen, weil sich ein Tränenvorhang vor meine Augen gelegt hatte. Es war furchtbar, ich hatte Mühe, die Lippen zu einem Grinsen zu verziehen und mir meinen inneren Zustand nicht anmerken zu lassen.

Trotzdem war ich aufgefallen, denn Lupo fragte: »Bist du das Zeug nicht gewohnt?«

»Nein.«

»Was Besseres, wie?«

»Hör mal zu, Lupo. Ich habe bisher in Schottland gelebt. Da versteht man was vom Whisky. Da konnte ich mir so manche Flasche unter den Nagel reißen…«

»Hättest ja eine mitbringen können.«

»Die lange Reise hat sie leider nicht überstanden.«

Der Prediger meldete sich. »Der Schotte hatte einen Brandy, den habe ich getrunken.«

Damit war für Lupo das Thema erledigt. Die Männer stürzten sich über die Fleischbüchsen und das Brot her. Gabeln waren ebenfalls vorhanden, und auch ich nahm mir eine Büchse.

Fett, Sehnen und Fleisch waren dort hineingepresst worden. Ich würgte einiges davon mit Brot hinunter, nahm zwischendurch Minischlucke, damit es nicht auffiel, und war derjenige, der tatsächlich am nüchternsten blieb, denn alle anderen dachten nur daran, satt zu werden und sich voll laufen zu lassen.

An eine Wache dachte niemand mehr, und auch Lupo, der Anführer, bekam allmählich einen glasigen Blick.

Sie erzählten von ihren Reisen, ihren Abenteuern, von fremden Städten und manchmal auch vom Tod, der nicht aufzuhalten war. Die meisten von ihnen wurden in Massengräbern verscharrt, wenn es sie erwischt hatte. Bis es so weit war, wollten sie jeden Tag genießen.

»Cheerio, Schotte«, sagte Lupo, als er mit seiner Flasche gegen die

meine stieß. »Du kannst so lange bleiben, wie du willst.«

Ich spielte bereits den Angeschlagenen. »Danke dir, Lupo, bist ein guter Kamerad.«

»Das meine ich doch.«

Die Sonne war längst verschwunden. Draußen breitete sich das Tuch der Kälte aus, das auch von den Mauern des Krankenhauses nicht aufgehalten werden konnte. Sie kroch in jeden Winkel, und wir zogen unsere Mäntel enger.

Den Prediger hatte es zuerst erwischt. Er saß auf dem Boden, lehnte mit dem Rücken an der Wand und schlief. Sein Mund stand offen, die Schnarchlaute wehten gegen die Decke.

Auch ich schaukelte und murmelte: »Irgendwo bin ich kaputt. Völlig out. Ich hau ab.«

Lupo nickte nur. Ansonsten saß er da, stierte zu Boden und summte alte Melodien, die er noch aus seiner Zeit als Fremdenlegionär kannte. Den anderen erging es nicht besser. Einer hatte zu viel getrunken. Im Gang übergab er sich.

Keiner hörte hin. Die Party näherte sich allmählich ihrem Ende. Sehr lange hatte sie nicht gedauert, die Kollegen hatten einfach zu schnell getrunken.

Lupo hockte mir gegenüber. »Weißt du schon, wie lange du hier in London bleiben willst?«

»Nein, noch nicht. Wenn es geht, den Winter über.«

»Der ist hoffentlich bald vorbei. Ich habe gehört, dass welche von uns erfroren sind. So eine Scheiße.« Er fluchte, stierte mich an, dann fielen ihm die Augen zu, als hätte jemand Vorhänge vor seine Pupillen gezogen. Auf der Stelle schlief er ein.

Für mich war das ein gutes Zeichen. Um nicht aufzufallen, hatte ich mich bisher an der Flasche festgehalten. Ich stellte sie auf den Tisch und stand auf. Gesessen hatte ich auf einer alten Decke, das war wenigstens nicht so kalt gewesen.

In der Tür erschien der Mann vom Gang. Er wischte über seinen Mund. Ich wusste nur, dass er Pete hieß und aus Dover stammte. Angeblich war er mal zur See gefahren. Sein Gesicht sah aus, als wäre es mit weißgelber Farbe bestrichen worden. Zudem war es noch von der Anstrengung gezeichnet.

Beinahe quollen ihm die Augen aus den Höhlen.

Ich ließ ihn vorbei. Er lehnte sich mit der Stirn gegen die Wand und atmete schwer.

Die anderen kümmerten sich nicht um ihn und auch nicht um mich. Ich glaubte nicht, dass jemand überhaupt bemerkte, wie ich den Raum verließ und in den düsteren Gang eintauchte, durch den ich mich bis zu meiner Bude vorarbeitete.

Ich hatte es tatsächlich geschafft und weder viel getrunken noch viel

gegessen. Dennoch lag in meinem Magen ein Klumpen, das Zeug war einfach zu widerlich gewesen.

Unter meinem Hemd holte ich die Uhr hervor und band sie um. Es war noch eine Stunde bis Mitternacht. Ich wusste nicht, wann der Killer hier erscheinen würde, falls er überhaupt kam, aber ich beschloss, die Nacht über wach zu bleiben.

Hoffentlich gelang das auch.

Die Matratze stank noch immer. Da wollte ich auch nicht hin, löste die Pappe vom Fenster und schaute durch das Loch hinaus in die Kälte. Am Himmel stand ein halber Mond. Klar und scharf zeichnete er sich dort oben ab.

Von Suko sah ich nichts. Ich hielt mich auch zurück und schwenkte die eingeschaltete Taschenlampe nicht. Natürlich drängte es mich, in den Keller zu gehen, aber ich wollte so lange warten, bis alle eingeschlafen waren. Noch drangen zu viele Geräusche an meine Ohren. Mal eine Stimme, dann ein Hüsteln oder Rülpsen.

Mir wurde kalt. Ich bewegte mich auf der Stelle, um den Kreislauf in Gang zu halten, kleine gymnastische Übungen, und ich merkte auch den ersten Anflug von Müdigkeit, der mich überkam.

Es würde schwer werden, die Nacht durchzuhalten. Wenn überhaupt, war nur zu hoffen, dass früh genug etwas passierte.

Ein anderes Geräusch fiel mir auf. Genau konnte ich es nicht einordnen, aber es hörte sich an, als würde draußen im Gang Papier bewegt. Jedenfalls raschelte es so.

Was konnte das sein?

Ich musste nachsehen, hatte die Tür aber noch nicht erreicht, als ich einen wütenden Fluch hörte.

Blitzschnell war ich draußen, schaltete jetzt die Lampe ein und sah den Jüngsten der Stadtstreicher, wie er beide Arme bewegte, als wollte er nach etwas schlagen. Weil er noch so jung war, nannten sie ihn einfach nur Kid, der jetzt seinen Kopf drehte und geblendet in das Licht schaute.

An seiner linken Wange klaffte eine Wunde. Kid fluchte noch immer und wollte, dass die Lampe verschwand.

Ich senkte sie, ohne sie auszuschalten. Dann ging ich auf ihn zu. Er wischte das Blut mit dem Handrücken ab, verschmierte es aber und gab seinem Gesicht ein entstelltes Aussehen.

»Was hast du? Was ist geschehen?« Ich reichte ihm ein Taschentuch, das noch sauber war.

Er presste es gegen die Wange und begann mit stotternden Sätzen zu berichten. »Es war alles Mist!«, keuchte er. »Es war furchtbar. Plötzlich war es da.«

»Was denn?«

»Das Tier!«

Ich dachte sofort an die Fledermaus und erkundigte mich, ob es ein Vogel gewesen wäre.
»So ähnlich.«
»Und weiter?«
»Nichts mehr, verdammt. Es kam aus dem Dunklen, hatte große Schwingen, die gegen mein Gesicht klatschten. Ich - ich - spürte plötzlich den Schmerz. Er riss meine Wange auf, verdammt. Dagegen konnte ich nichts machen.«
»Schon gut«, murmelte ich, »schon gut. Hast du denn gesehen, wohin das Tier geflogen ist?«
»Nein.«
»Dann geh wieder zu den anderen.«
Er musste lachen. »Was soll ich denn da machen, wenn die kleine Bestie zurückkommt?«
»Reiß sie auseinander.«
»Du hast Nerven.«
Ich schob ihn weiter. Er folgte dem Druck auch, wollte aber in sein Zimmer, wie er sagte.
Dort schlief schon ein anderer, was Kid nicht weiter störte, er legte sich ebenfalls lang und nahm seinen Mantel als Unterlage.
»Schlafen kann ich sowieso nicht.«
»Warum nicht?«
»Weil die Scheißwunde wie Feuer brennt.«
»Das klingt bald ab.« Ich ging wieder und stellte fest, dass meine Sorgen nicht geringer geworden waren. Die Fledermaus befand sich im Gebäude und hatte zugebissen.
Über den Grund wusste ich nichts. Ich ging allerdings davon aus, dass sie sich möglicherweise um einen Vorboten des Killers handelte, und den wollte ich fangen.
Schon vor einigen Stunden hatte ich mir einen Plan zurechtgelegt. Jetzt setzte ich diesen Vorsatz in die Tat um und machte mich auf den Weg in den Keller…

***

Der Eingang war leicht zu finden. Ich brauchte nur der Treppe zu folgen.
In der untersten Etage trat ich an die Ausgangstür heran, schaltete die Lampe wieder ein und bewegte sie kreisförmig zweimal. Das war für Suko das Zeichen. Wenn er sich auf dem Grundstück versteckt hielt, würde er wissen, dass noch alles in Ordnung war.
Danach zog ich mich zurück. Die Treppe führte in den Keller. Nicht weit entfernt hatte früher der Lift seinen Weg nach oben oder unten gefunden. Jetzt gab es ihn nicht mehr.
Das Tiefgeschoss hatte nicht so viel mitbekommen wie die oberen

Etagen. Der breite Lichtarm glitt über die grauen Stufen hinweg, über Schmutz, Feuchtigkeit, aber nicht über Geröll. Der Weg in die Tiefe war also normal begehbar.

Ich bewegte mich vorsichtig. Meine Waffen hatte ich zuvor aus ihren Verstecken geholt und sie griffbereit eingesteckt. Auch den langen Mantel hatte ich ausgezogen, er würde mich bei irgendwelchen Aktionen nur behindern.

Bei jedem Schritt, den ich hinter mich brachte, hatte ich den Eindruck, in einen kalten Sarg zu steigen. Dieser verdammte Keller strahlte in der Tat eine eisige Temperatur aus, die sich wie ein Reif über meinen Körper legte. Ich glaubte nicht daran, dass es an anderen Stellen im Bau kälter war als hier unten.

Es war eine verlassene, eine tote Welt. Teilweise sahen die Gänge beinahe noch normal aus. Es gab zudem Türen, die nicht aus den Angeln gerissen waren, und ebenso die Hinweispfeile an den Wänden.

Auf einem stand das Wort Pathologie.

Für einen Moment blieb ich stehen. Wenn ich dieser Pfeilrichtung folgte, würde ich dort landen, wo früher die Obduktionen an den Toten durchgeführt oder sie aufbewahrt wurden.

Mich überkam schon jetzt ein Schauer, als ich daran dachte. Eigentlich hätte dieser Raum leer sein müssen, aber ich war auf alles gefasst. Die Tür zur Pathologie war ebenfalls vorhanden. Sie bestand aus schwerem Eisen, zeigte eine Staubschicht und quietschte erbärmlich in den Angeln, als ich sie aufzog.

Ich verzog das Gesicht, als dieses Geräusch in meinen Ohren kratzte.

Mit der Lampe leuchtete ich hinein und bewegte dabei meine rechte Hand im Kreis.

Einen Menschen traf ich hier unten nicht an. Ich entdeckte auch keine medizinischen Apparaturen mehr, es war einfach ein kalter, großer Raum, dessen Wände mit gelblich schimmernden Kacheln bedeckt waren, auf denen der Schmutz klebte.

Der Untergrund war ebenfalls gefliest worden. An den Decken hingen noch Scheinwerfer, die aber nicht mehr funktionierten.

Die Pathologie bestand nicht nur aus einem Raum. Ich öffnete eine weitere Tür und entdeckte dort einige Schubfächer in der Wand. In diese Schubladen hatte man die Leichen gelegt, wo sie kühl aufbewahrt wurden. Obwohl es nicht stimmte, hatte ich den Eindruck, als würde über allem der Geruch von Tod und Verwesung liegen. Ein typischer Leichengestank, vor dem ich mich ekelte.

Da die Klappen der Schubkästen geöffnet waren, konnte ich in jede hineinleuchten.

Sie alle waren leer.

Hatte ich mich getäuscht?

Ich drehte mich um - und hörte ein dumpfes Geräusch. Zunächst

wusste ich nicht, was es bedeutete, ging wieder in Richtung Tür und sah, dass die große Eingangstür zugefallen war. Ob durch menschliches Einwirken oder von allein, das ließ sich leider nicht feststellen.

War der Keller doch eine Falle?

Ich ging wieder auf die Tür zu. Meine Schritte knirschten über den Boden. Ich leuchtete gegen die Tür, die sich auf einmal bewegte. Sofort blieb ich stehen.

Etwas Kaltes breitete sich in meinem Magen aus. War es die Furcht vor dem Neuen?

Nicht die Tür selbst wurde geöffnet, die Bewegung fand in ihrem Innern statt, innerhalb des Metalls begann so etwas wie ein Flimmern, allerdings kaum heller als der Untergrund selbst.

Eine Gestalt…

Ich hielt automatisch den Atem an. Diese Bewegung war nicht als normal anzusehen, da tat sich etwas, das von einer anderen Kraft gesteuert wurde.

Ich blieb zunächst auf der Stelle stehen und leuchtete ausschließlich gegen die Tür, in der sich etwas abzeichnete, das aussah wie ein menschlicher Körper. Sehr grau, sehr gestreckt, das sich jetzt drehte, als wollte es sich lösen.

Das geschah tatsächlich. Die von mir entdeckte Gestalt verließ die Tür und war nicht mehr zu sehen.

Im letzten Augenblick hatte ich noch erkannt, dass es eine Frau gewesen war, die meiner Ansicht keinen Fetzen Kleidung am Körper trug.

Ein Geist? Eine Materialisation?

Mich hielt nichts mehr auf meinem Posten. Mit wenigen Schritten hatte ich die Tür erreicht und zerrte sie auf. Es war mir jetzt egal, ob sie dabei laut knarrte oder nicht, ich wollte nur raus und die Gestalt verfolgen.

Ich stand in diesem verdammten Gang, der wie ein düsterer Schlauch vor mir lag. In dessen Mitte bewegte sich etwas. Es war genau die Person, die ich suchte. Sie gab sich völlig harmlos und locker, schwebte weiter, ohne sich um mich zu kümmern.

Wer war sie?

Ich ließ mir einen Moment Zeit, um den Eindruck in mich aufzusaugen. Sie war nicht mehr als eine graue Schattengestalt, und ich stellte auch fest, dass sie keinen Faden am Leibe trug. Das Gesicht konnte ich nicht sehen, dafür floss der Schein gegen die langen Haare, die ihr bis auf die Schultern hingen. Zudem schien es mir, als würden sich über den Körper graue Bänder winden, die auf mich den Eindruck von Schlangen machten.

Ich ging schneller. Meine Schritte warfen Echos. Der Lichtstrahl

tanzte durch meine eigenen Bewegungen, er fing sie automatisch ein, und die Frau drehte sich um.

Es war eine schnelle, mit den Augen kaum zu verfolgende Bewegung. Sie drehte mir ihr graues Vorderteil zu, eine aschgraue Masse, und ich wusste, dass ich die Mörderin der Stadtstreicher vor mir hatte.

Einen Geist, eine Schattenfrau oder was immer sie auch sein mochte.

Dass ich so schnell die Chance bekommen würde, sie zu vernichten, hätte ich nicht gedacht. Gleichzeitig dachte ich an die Toten. Dieses Wesen war keinesfalls ungefährlich.

Auf die Beretta konnte ich verzichten. Wenn ich etwas erreichen wollte, dann mit dem Kreuz.

Sie stoppte plötzlich, als hätte sie geahnt, was ich vorhatte. Ich holte den geweihten Talisman trotzdem hervor, und im selben Augenblick war sie weg.

Sie tauchte ein in die linke Wand. Das dabei entstehende Leuchten fiel ebenso schnell zusammen, wie es aufgeflammt war.

Vorbei der Spuk…

Ich stand innerhalb der blanken Mauern und ärgerte mich. So nahe war sie gewesen - und jetzt dies.

Ich leuchtete die Wand dort ab, wo sie verschwunden war. Nichts hatte sie hinterlassen. Diese Person war tatsächlich ein Geist, der durch kompakte Wände schreiten konnte, eine Materialisation aus den Schattenreichen der Magie.

Und sie würde schwer zu fassen sein, davon ging ich mittlerweile aus. Sie war einfach zu schnell.

Aber wer war sie genau? Woher kam sie? Welches Motiv verbarg sich hinter ihrem Erscheinen?

War sie schon immer hier in den Kellern gewesen oder war sie erst freigekommen, nachdem das Krankenhaus geräumt worden war? Und welche Rolle spielte die verfluchte Fledermaus? Was genau wollte sie von den Menschen?

Wenn es mir schon nicht gelungen war, die schattenhafte Person zu stellen, musste ich die Fledermaus unter meine Gewalt bekommen. Vielleicht konnte die eine ohne die andere nicht leben oder wurde geschwächt. Außerdem dachte ich daran, dass die Schattenfrau bestimmt unterwegs war, um neue Opfer zu suchen. Ich konnte nur hoffen, dass ich sie etwas geschockt hatte und sie ihren Vorsatz vergaß.

Als ich die Treppe erreichte, war von ihr auch nichts zu sehen. Leer lagen die Stufen vor mir. Ich ging sie wieder hoch und gelangte in den unteren Flur.

Dort hatte ich meinen Atem wieder so weit unter Kontrolle bekommen, dass ich störungslos in das Gebäude hineinlauschen konnte. Ich suchte nach fremden Lauten oder Geräuschen, die mich

auf sie aufmerksam gemacht hätten. Nichts war zu hören. Nur die Schnarchgeräusche meiner neuen Kollegen. Dennoch musste ich auf Nummer Sicher gehen und mich in den Zimmern umschauen, ob tatsächlich nichts passiert war. Man konnte auch sehr leicht lautlos sterben.

In der ersten Etage wirkte alles normal. Ich stand am Ende des Ganges und strahlte mit der Lampe hinein. Das Licht hatte einen bläulichen Schimmer. Es lief auseinander wie ein Trichter, wobei es auch über die schmutzigen Wände glitt.

Sie war nicht da…

Ich kam mir selbst vor wie eine düstere Schattengestalt hinter dem Licht, als ich mich in Bewegung setzte und den Gang sehr langsam durchschritt. In den ehemaligen Krankenzimmern lagen die Schläfer. Der eine ruhig, der andere unruhig. Manche schienen auch von Träumen geplagt zu werden, denn sie redeten im Schlaf.

Ich durchsuchte auch meine Bude und fand die Matratze belegt. Dort hatte es sich Kid bequem gemacht. Er lag auf der feuchten Unterlage zusammengerollt wie eine Katze, blinzelte, als ich durch sein Gesicht leuchtete, schlief aber sehr schnell weiter. Er war fertig, ihn störte in dieser Nacht nichts.

Es war niemand gestorben. Die Schattenfrau hatte sich hier oben also nicht ausgetobt.

Vom Fenster aus schaute ich über das Grundstück. Es lag im tiefen, winterlichen Schweigen, und der Wind fuhr wie ein kalter Atem gegen mein Gesicht.

Wo steckte Suko?

Ich gab ihm wieder ein Zeichen und leuchtete in die Finsternis hinein. Dabei drehte ich die Lampe in einem größeren Kreis. Das Licht war stark genug, um auch das mit Eis und Raureif überzogene Geäst der Bäume zu erreichen. Das alles aber war uninteressant geworden, denn am rechten Rand des Lichtscheins erschien wie aus dem Nichts eine taumelnde Bewegung, die nur von einem Vogel verursacht worden sein konnte.

Oder von einer Fledermaus!

Ich veränderte die Richtung dementsprechend, um sie besser erkennen zu können.

Das gelang mir nicht mehr, denn das unheimliche Tier war plötzlich verschwunden.

Und trotzdem war ich sicher, mich nicht getäuscht zu haben. Es gab jetzt eine Chance für mich.

Die Fledermaus fassen und über sie an die verfluchte Schattenkillerin heranzukommen…

***

Das Lokal sah nicht gerade vertrauenerweckend aus, aber es hatte einen Vorteil. Es war warm.

Aus diesem Grunde hatte sich Suko den Schuppen auch ausgesucht. Hier wollte er die ersten Stunden des anbrechenden Abends verbringen. Mit seinem BMW war er nicht in diese Gegend gefahren, er hatte den Rover genommen, der ziemlich unscheinbar aussah, dafür aber mit einer perfekten Alarmanlage ausgerüstet war.

Schwaden, Stimmen und Musik erfüllten den Gastraum. An der Theke klebten die Gäste, nur Männer. Die vier Frauen im Lokal hockten an einem runden Tisch zusammen und sahen tatsächlich so aus, wie man sich Bordsteinschwalben vorstellt.

Zu dünn angezogen für die Witterung, mit kurzen Röcken und langen Leggings, diese zumeist sommerbunt.

Suko fand in der Ecke einen kleinen Tisch. Die Nutten wärmten sich mit Suppe und Schnaps auf.

Suko verzichtete auf beides und bestellte ein Wasser.

Der Wirt mit der Sattelnase schaute zwar dumm aus der Wäsche, was Suko aber nicht störte. Er wollte sich den ersten Teil der Wartezeit so bequem wie möglich machen und hatte zudem einen guten Platz gefunden, denn nahe am Fenster konnte er hinausschauen und auf das Gelände des Krankenhauses sehen.

Sein Wasser wurde gebracht. Auf das Glas verzichtete Suko und zahlte auch direkt. Vom Tresen her lästerten einige Typen, weil Suko keinen Alkohol trank. Er kümmerte sich nicht um die Gespräche, die irgendwann auch versickerten, da er keine Antwort gab.

Suko ließ eine halbe Stunde vergehen, bevor er sich wieder auf den Weg machte. Es war jetzt ruhiger geworden, nicht in der Kneipe, dafür draußen.

Die Kälte drückte einfach zu sehr, als dass die Männer Spaß daran gehabt hätten, spazieren zu gehen. Auch die Nutten fluchten wütend. Sie hatten ebenfalls keinen Bock, in die Kälte zu gehen, und wärmten sich lieber in der Kneipe.

Der Rover war trotzdem aufgefallen. Zwei nicht ganz astreine Gestalten bewegten sich auffallend langsam in seiner Nähe. Als sie Suko sahen, drehten sie ab und taten harmlos.

»Ich würde es euch nicht raten«, sprach er sie an. »Der Wagen ist nichts für euch.«

»He, was willst du denn?«

»Nur einen Vorschlag machen.« Er schloss ihn auf, die Innenbeleuchtung erhellte den Innenraum und gab gewisse Extras zu erkennen, wie das Telefon.

»Bulle?«

Suko nickte und grinste danach, weil die beiden Kerle blitzschnell verschwanden.

Er setzte sich hinter das Lenkrad, startete und rollte aus der schmalen Parklücke. Unter den Reifen zerknirschte das Eis. In den Gossen glänzte es als lange, matte Schicht und sah aus wie eine düstere, nie abreißende Zunge.

Suko fuhr die Straße nicht sehr weit durch. Er hatte sich bereits eine bestimmte Stelle ausgesucht, die ihm zum Befahren des Grundstücks geeignet erschien.

Die Reifen rutschten in einem schrägen Winkel über die Gehsteigkante, dann schaukelte der Wagen auf das Gelände, das nicht umzäunt war. Man hatte die Begrenzung abgerissen.

Von den ehemaligen Wegen des kleinen Parks war nicht mehr viel zu sehen. Das Unkraut hatte sich ausbreiten können und sie zuwuchern lassen. Suko fuhr natürlich mit eingeschalteten Scheinwerfern und kam sich vor, als würde er sich innerhalb einer Mondlandschaft bewegen.

Alles um ihn herum war erstarrt, war vereist, wirkte wie tot. Er schlug das Lenkrad ein und stellte den Wagen neben einer ziemlich hohen Buschgruppe ab. Sie wurde gleichzeitig durch das Astwerk dreier Bäume überdacht.

Der Inspektor löschte die Scheinwerfer und stieg aus. Mit John Sinclair war ein Zeichen abgemacht worden, und er ging davon aus, dass sich sein Freund daran hielt.

Nur hatten sie keinen Zeitpunkt abgesprochen, es war nur ungefähr eine Spanne ausgemacht worden, und Suko machte sich auf eine längere Wartezeit gefasst, die er im Wagen verbringen wollte.

Er konnte von seinem Platz aus ungestört auf die vordere Fassade des ehemaligen Krankenhauses schauen.

Viel sah er nicht. Hinter keinem der offenen, lukenähnlichen Fenster brannte Licht. Kein normaler Schein, aber auch nicht das zuckende Leuchten einer Kerze. Dieser alte Bau lag in einer schon gespenstischen Ruhe vor ihm. Aus dem flachen Dach stachen einige Kamine hoch. Sie hatten den Abriss der beiden Seitenflügel überstanden.

Und bei den Kaminen bewegte sich etwas.

Da die Nacht klar war, glaubte Suko auch nicht an eine Täuschung. Dieser Schatten zwischen den Kaminen war echt. Ein Wirbel aus heftigen, beinahe wütenden Bewegungen, wie sie eigentlich nur ein Vogel hinterlassen konnte, der sehr schnell seine Schwingen bewegte.

Suko stieg aus, weil er sich eine noch bessere Sichtposition verschaffen wollte.

Da sah er das Zeichen!

In einem der Fenster in der ersten Etage bewegte jemand eine Taschenlampe im Kreis. Genauso war es mit John Sinclair abgemacht gewesen. Suko ging davon aus, dass mit John alles in Ordnung war.

Beruhigt nahm er wieder in seinem Fahrzeug Platz. Es war noch nicht Mitternacht, wie er mit einem raschen Blick auf die Uhr feststellte. Wenn John seine Hilfe brauchte, war ein anderes Zeichen verabredet.

Suko musste lächeln, als er an seinen Freund dachte. Ihm hier im Wagen ging es zwar auch nicht gut, aber mit John tauschen, das hätte er nicht gewollt. Sich in diesem kalten, zugigen und stinkenden Gebäude zu bewegen war verdammt mies.

Also wartete Suko weiter und behielt auch das Dach unter Kontrolle. Der Halbmond wirkte so, als hätte er sich geradewegs darüber aufgebaut, um nur das Gebäude zu bescheinen. Dort allerdings tat sich nichts mehr. Es lag in einer völligen Ruhe.

Oder in einer trügerischen, wobei Suko eher die letzte Möglichkeit vorzog, denn er hatte die ungewöhnlichen Bewegungen zwischen den Schornsteinen nicht vergessen.

Die Stille und die Kälte lullten ihn ein, und Suko hatte Mühe, die Konzentration zu bewahren. Da die Heizung nicht ohne laufenden Motor arbeitete, merkte er doch, wie wenig Schutz ein Auto gegen die Kälte bot.

Zum Glück wurde er abgelenkt.

Und wieder war es der Schatten, der über das Gelände hinweghuschte. Diesmal nur tiefer, etwa in Baumhöhe. Suko beobachtete es. Gleichzeitig sah er den hellen Schein am Gebäude. Diesmal nur tiefer als beim ersten Mal.

Da John die Lampe drehte, nahm er an, dass er auf ein Okay wartete, was Suko sich verkneifen musste, denn der Schatten segelte auf seinen Wagen zu.

Er kam von der linken Seite. Seine Schwingen waren nicht weit ausgebreitet, sondern halb angelegt.

Er ließ sich praktisch auf sein Ziel zutreiben, mehr war es nicht.

Suko wartete.

Zwei, drei und auch vier Sekunden verstrichen, bis der Vogel so dicht an den Wagen herangeflogen war, dass Suko ihn erkennen konnte. Es war kein normaler Vogel, sondern ein viel größeres Wesen - eine Fledermaus!

Suko war zwar nicht geschockt, dafür überrascht, denn er dachte sofort an die Verbindung zwischen einer Fledermaus und einem Vampir. Beide waren praktisch ein Wesen, der Vampir verwandelte sich in eine Fledermaus, und umgekehrt war es ebenso.

Eine normale Fledermaus jedenfalls segelte nicht auf den Wagen zu, dafür war sie einfach zu groß.

Und sie breitete plötzlich ihre Schwingen aus, als sie sich noch mehr fallen ließ und dicht vor dem Seitenfenster zappelte. Suko konnte den Kopf erkennen und wurde den Eindruck nicht los, dass er etwas

Menschliches an sich hatte. Eine bleiche Gesichtsform, ein weit geöffnetes Maul, aus dem zwei spitze Zähne hervorstachen.

Bluthacker!

Ein Vampir?

Suko wollte es genau wissen. Er stieß die Tür auf, hatte eigentlich damit gerechnet, die übergroße Fledermaus zu erwischen, aber sie war zu schnell und huschte davon.

Suko verließ den Wagen sofort. Er zog dabei seine Waffe, hämmerte die Tür zu und drehte sich.

Sie war verschwunden.

Sein Blick fiel in die Höhe. Die starren Arme der Bäume breiteten über dem Busch ihre Teppiche aus, und darin füllte ein zackiger Gegenstand Lücken aus.

Das war sie.

Plötzlich ließ sie sich fallen.

Suko sprang zurück, glitt an der Fahrzeugseite entlang, und das Biest klatschte gegen die Karosserie, wo es ihm nicht gelang, sich an der glatten Haut festzuhalten.

Es trudelte zu Boden, und Suko wollte nicht schießen. Er nahm die Dämonenpeitsche.

Blitzschnell hatte er die drei Riemen ausgefahren. Bevor die dunkle Flugbestie noch in die Höhe schnellen konnte, hatte Suko zugeschlagen und sie getroffen.

Die drei Riemen aus Dämonenhaut klatschten gegen die Flügel der Flugbestie und rissen tiefe Wunden. Suko hörte einen klagenden Laut, den auch ein Mensch hätte ausstoßen können, und sah, wie die Fledermaus fluguntauglich wurde.

Sie taumelte über den Boden, verfing sich in den starren Zweigen des Buschwerks und brach dort auseinander. Die Flügel verschwanden in einem Vorhang aus Asche, nur das Gesicht blieb noch, aus dessen Maul Dampf strömte, der sich wie ein Vorhang über das allmählich vergehende Wesen legte.

Suko konnte sich darum nicht mehr kümmern, denn er hatte hastige Schritte gehört.

Auf der Stelle wirbelte er herum.

Jemand lief und schaltete seine Lampe ein.

Der Mann war John Sinclair!

***

»Nicht schießen, Suko!«, rief ich halblaut, als ich die heftige Bewegung sah, mit der Suko seine Beretta ziehen wollte. Es ließ es, kam mir entgegen, und wir schauten uns an. Bevor ich etwas erklären konnte, kam Suko mir zuvor.

»Ich habe sie erwischt.«

»Die Fledermaus?«
»Ja, und sie war nicht normal, verdammt!«
»Das habe ich mir gedacht. Wo ist sie?«
»Komm mit.«
Suko führte mich um den Rover herum. Wir hatten das Heck kaum passiert, als uns bereits die ersten Wolken entgegenquollen. Sie drangen aus dem dichten Buschwerk, in dem sich die Fledermaus verfangen hatte. Jetzt allerdings war sie keine mehr.
Sukos Treffer mit der Dämonenpeitsche hatte sie zwar vernichtet, aber gleichzeitig für eine Verwandlung gesorgt, denn sie befand sich in einem Stadium zwischen Mensch und Fledermaus.
Ein normaler Männerkopf lag vor uns. An ihm klebte - und dies ohne Hals - ein kleiner, dunkler, hässlicher Körper, der allerdings die Umrisse eines Menschen aufwies.
Zwei kleine Arme, verkrümmte Beine, eine Brust, die nach innen gedrückt war, und darüber dieses Gesicht mit dem verzerrten Mund, sodass es zu einer Fratze geworden war.
»Mein Gott!«, flüsterte ich und merkte, wie es in meinem Hals rau wurde. »Wer ist das?«
Suko, der neben mir stand, hob die Schultern.
Ich kniete mich nieder, weil ich mir die Gestalt aus der Nähe anschauen wollte. Zudem hatte ich den Eindruck, als wollte sie mir mit letzter Kraft etwas mitteilen.
Es sah so aus, als würde das Wesen nach Luft schnappen, und ich beugte mich tief hinab, drehte auch den Kopf, um mein Ohr dicht an die farblosen Lippen zu bringen.
Es waren zwar Worte, aber sie erreichten mich nur als Hauch und wurden zudem immer wieder von einem tiefen Stöhnen unterbrochen.
»Noch einmal«, flüsterte ich. Mehr wollte ich nicht sagen, zudem war der feine Rauch in meinen Mund gedrungen und sorgte für einen widerlichen Geschmack.
Dann hörte ich den ersten Namen, und der haute mich fast um.
»Mallmann…«
Ich schluckte. »Was ist mit Mallmann?«
»Er - er - mich geschickt. Ich soll suchen. Nach einer Hexe - nach Person für ihn…«
»Hast du sie gefunden?«
»Schattenhexe für ihn - für ihn…«
Schluss, vorbei. Sein Mund klappte zu, als hätte man an seinem Kiefer gezogen.
Gleichzeitig nahm sein schmales Gesicht eine andere Farbe an, eine schattengraue.
Das war es dann auch. Der Körper und das Gesicht verloren ihre Festigkeit, sie brachen zusammen, als hätte jemand gegen sie

gedrückt, und zurück blieb Staub.

Nichts als Staub…

Ich atmete scharf durch die Nase ein, als ich mich erhob. Suko schaute mich ziemlich verständnislos an. Doch er kannte mich gut genug, um zu wissen, dass ich etwas erfahren hatte.

Ich ging einige Schritte zur Seite, um dem restlichen Rauch zu entkommen. Dann begann ich zu sprechen. »Er hat Mallmann erwähnt.«

»Will?«

»Ja, und ich glaube nicht, dass er sich diesen Namen aus den Fingern gesogen hat.«

»Kann ich mir denken, John, schließlich war es ein Vampir. Was wollte er denn?«

»Für ihn Ausschau halten. Nach einer Partnerin, nehme ich an. Dracula II suchte eine Partnerin, hast du gehört? Er wird seine Boten ausgeschickt haben, um sie zu finden. Wenn die ihm einen Erfolg melden, wird er selbst erscheinen.«

»Was hier nicht mehr möglich ist.«

»Leider.«

Suko atmete durch die Nase ein. »Hat er sonst noch etwas mitteilen können?«

»Leider nicht.«

»Mallmann also!« Suko sprach den Satz und stöhnte zugleich. »Wer hätte das gedacht.«

»Er wollte sich an die Schattenhexe wenden.«

Suko begriff sofort. »Ist sie die Mörderin?«

»Sieht ganz so aus.«

»Dann existiert sie hier in diesem verlassenen Krankenhaus, nehme ich an.«

Ich schaute zum dunklen Gebäude hinüber. »Das kannst du sagen, Alter. Ich habe sie sogar gesehen.«

»Und nicht vernichtet?«

»Sie war schneller - leider.« Ich berichtete Suko von meiner ersten Begegnung und sah, dass sich sein Gesichtsausdruck dabei veränderte. »Das kann gefährlich werden, Alter. Die verfluchte Hexe wird alles versuchen, um zu killen.«

»Warum tut sie das?«

»Frag sie.« Er hob die Schultern. »Sollen wir uns gemeinsam auf die Jagd machen?«

Ich dachte nach. »Nein, Suko, es ist besser, wenn du noch wartest. Ich habe es geschafft, das Vertrauen der Berber zu gewinnen. Sie sind nicht gegen mich.«

Suko hob die Schultern. »So wie du aussiehst, kein Wunder. Ich möchte dir nicht im Dunkeln begegnen.«

»Dann zieh dich zurück.«
»Im Ernst, John, wie ist es gelaufen?«
Ich gab ihm einen etwas ausführlicheren Bericht, der Suko nur indirekt zufrieden stellte. »Jedenfalls ist diese verdammte Schattenhexe jetzt frei, und wir müssen eine dreifache Mörderin jagen.«
»Deshalb will ich auch zurück.«
»Dann rechnest du damit, dass sie im Haus bleibt?«
»Ja, denn dort fühlt sie sich wohl. Das ist ihre Heimat, wenn du verstehst. Da befinden sich die Opfer, die sie aus mir nicht begreiflichen Motiven tötet.«
»Genau.« Suko schaute in die Leere des ehemaligen Parks hinein. »Ich warte also. Machen wir eine Zeit aus?«
»Nein, denn ich kann dir beim besten Willen nicht sagen, wie es ablaufen wird.«
»Schon gut.« Er deutete in die Runde. »Der Platz hier ist ideal. Ich habe einen ausgezeichneten Überblick. Schalte die Lampe zweimal an und wieder aus, dann weiß ich Bescheid.« Er öffnete die Fahrertür. »Noch etwas. Hast du nur die eine Fledermaus gesehen, oder hat sie noch Geschwister?«
»Sie war wohl allein.«
»Bist du sicher?«
»Was ist schon sicher?« Ich hob zum letzten Mal die Hand und tauchte ein in die Dunkelheit…

***

Der junge Kid hatte gespürt, wie der helle Strahl über sein Gesicht gewandert war, aber so getan, als würde er weiterschlafen. Tatsächlich aber war er hellwach.
Er konnte einfach nicht schlafen, denn er hatte die gesamte Zeit über an den Schotten gedacht und ihn auch bei seinen Handlungen beobachtet. Dabei war ihm aufgefallen, dass sich John beim Trinken noch stärker zurückgehalten hatte als beim Essen, und das war sicherlich nicht grundlos geschehen.
Da musste einfach etwas dahinter stecken. Aber was? War er möglicherweise ein Spion?
Nur - was konnte ein Spion hier schon auskundschaften? Da gab es kaum etwas.
Oder ein Bulle!
Die Idee kam ihm plötzlich. Wäre auch natürlich gewesen, dass sich ein Bulle zwischen die Berber schmuggelt, von denen drei ermordet worden waren.
Kid bekam eine trockene Kehle, als er daran dachte. Er fühlte sich plötzlich wie jemand, der dazu berufen war, einen Fall aufzuklären. Er

wollte genau wissen, was John tat.
Sein Zimmer hatte er verlassen, hielt sich im Gang auf, und Kid hörte die Schritte des Mannes.
Sie schleiften über den Boden, manchmal knirschten sie auch nach, aber sie entfernten sich wieder.
Für Kid stand fest, dass er sich nicht hinlegen würde. Wenn er tatsächlich ein Bulle war, musste er anderen Aufgaben nachgehen.
Kid stand auf.
Er bewegte sich dabei so vorsichtig wie möglich. Seinen Mantel behielt er an, auch wenn der Stoff beim Gehen raschelte. Das war ihm jetzt egal. Als er um die Türecke herum in den Gang schaute, fand er ihn leer. Vom Schotten sah er nicht einmal mehr die Hacke. Kid bewegte sich schneller als der Verfolgte und stellte fest, dass dieser nach unten gegangen war, sogar in den Keller.
Als der Junge dies bemerkte, stand er auf dem ersten Treppenabsatz und dachte darüber nach, was er unternehmen sollte.
Nein, der Schotte war nicht in den Keller gegangen. Die Echos der Schritte hatten ihn getäuscht. Er ging jetzt auf den Ausgang zu, und Kid zog sich zurück, wobei er sich im Gleichklang mit den Schritten des anderen bewegte. Da merkte der Neue nichts.
Zum Glück wollte er nicht mehr in die erste Etage zurück, sondern bewegte sich auf die Ausgangstür zu.
Weshalb? Was war geschehen? Durch Kids Kopf rasten die Gedanken, auf die er sich keinen Reim machen konnte. Er schaffte es auch nicht, sie in die richtige Reihenfolge zu bringen. Doch er ahnte, dass hier ein Spiel ablief, dessen Karten er nicht kannte.
Dieses Spiel brachte auch Probleme mit sich. Und sie waren ihm - das musste er ehrlich zugeben - über den Kopf gewachsen. Allein kam er nicht weiter, er brauchte einen Ratschlag.
Lupo war der Chef!
Immer wenn es brenzlig wurde, wandten sich die anderen an ihn, denn er wusste zumeist Rat.
Kid hielt nichts mehr auf seinem Beobachtungsposten. So lautlos wie möglich huschte er die Treppenstufen hoch. Er musste einfach mit Lupo sprechen, auch wenn er ihn aus dem Schlaf riss, was Lupo zumeist sauer machte.
Er schlief diesmal nicht allein. Dort, wo sie gefeiert hatten, lag er auf dem Boden, eingepackt in seinen graugrünen, etwas angeschimmelten Schlafsack, der auch nicht mehr das war, was er eigentlich sein sollte. Nur der Kopf schaute hervor.
Lupo lag im Tiefschlaf. Der Mund stand offen, die grunzenden Schnarchtöne wehten gegen die Decke und verteilten sich dort als Echos innerhalb des Zimmers.
Neben dem Schläfer beugte sich Kid nieder. Er zögerte noch, dann

stieß er ihn an, was Lupo allerdings nicht störte, denn er schlief weiter. Nur kurz zuckte er zusammen, grunzte und schnarchte in einem fort. So ging es nicht.

Kid griff zur Radikal-Methode, indem er dem Schläfer einfach den Mund zuhielt.

Das half.

Der Körper zuckte ebenso wie der Kopf, die Augen bewegten sich, dann war er wach.

»Lupo…«

Eine Fahne aus Alkohol und säuerlichen Essensresten strömte Kid entgegen. Er brauchte nur in die Augen des anderen zu sehen, um zu erkennen, wie sauer Lupo war.

»Hau ab!«

»Ich muss mit dir reden.«

»Verdammt, nein! Ich will meine Ruhe haben!«

»Ich habe aber etwas gesehen.« Kid ließ nicht locker. »Das musst du dir anschauen.«

»Ich will nicht, zum Teufel. Wenn du nicht die Mücke machst, nehme ich dich auseinander.«

Kid kannte den Chef zwar noch nicht lange, immerhin lange genug, um zu wissen, wann er aufzuhören hatte. Das war jetzt der Fall. Lupo konnte sonst zum Schwein werden, und Kid wollte sich nicht mit zerschmettertem Gesicht irgendwo im Gang liegen sehen.

»Schon gut, Lupo, schon gut. Aber die Folgen hast du dir selbst zuzuschreiben.«

Die letzten Worte hatte der Anführer schon nicht mehr gehört. Er sägte den Baum bereits weiter, an dem er begonnen hatte. Der junge Stromer schüttelte den Kopf, er war wieder um eine Erfahrung reicher geworden.

Dann drückte er sich hoch und verließ ebenso leise, wie er gekommen war, den Raum. Er hatte noch Zigaretten und fummelte ein Stäbchen aus der zerknautschten Packung. Rauchend ging er in ein leeres Zimmer, wo er sich an das Fenster stellte.

Auf dem Gelände sah er Licht. Kein normales, das von einer Laterne abstrahlte, sondern den Schein einer Taschenlampe, die hin- und herbewegt wurde.

War das der Schotte?

Wenn ja, dann sah es so aus, als hätte er sich mit einem anderen getroffen, denn auch eine sehr weit entfernt klingende Stimme wehte zu ihm rüber.

Kid überlegte, ob er hingehen und nachschauen sollte. Das wiederum wollte er nach einer kurzen Pause des Nachdenkens auch nicht. Er traute sich einfach nicht.

Und so blieb er im Raum, zog sich zurück und dachte daran, wieder

seinen alten Schlafplatz aufzusuchen. Ihm war es mittlerweile egal, was passierte, er wollte nur nicht mehr in das Spiel hineingezogen werden. Es hatte keinen Sinn. Wenn sich die Berber untereinander uneins waren, konnte der Killer nur gewinnen.

Er verließ den Raum, ging zurück in sein Zimmer. Das heißt, eigentlich sollte der Schotte auf der Matratze liegen. Nur konnte Kid sich vorstellen, dass er nicht mehr zurückkehren würde. Wenigstens nicht so schnell. Und wenn er kam, würde er sich einige Fragen gefallen lassen müssen. Er hockte auf der feuchten Unterlage und rauchte mittlerweile die zweite Zigarette. Schnaps hatte er keinen mehr, der ihn durchwärmen konnte, auch von einem heißen Tee konnte er nur träumen.

Die Schritte aber waren kein Traum.

Noch klangen sie draußen im Gang auf, aber sie näherten sich seiner Bude.

Kid stand auf. Die Zigarette verqualmte zwischen seinen Lippen. Und er hätte sich fast verschluckt, als er sah, welch eine Gestalt sich um die Türecke drehte.

Eine fast nackte, graue Frau!

***

Ihr Haar umrahmte lang das Gesicht. Sie trug keine Schuhe, sie schwebte über dem Boden und berührte ihn trotzdem. Nur waren jetzt keine Laute mehr zu hören.

Eine graue Haut mit dunklen, waagerechten Streifen, als würden sich Schlangen darüber hinwegwinden. Ein Körper wie modelliert, aber ebenfalls sehr grau und schattenhaft.

Eine ungewöhnliche Frau…

Kid löste mit der Zungenspitze die Zigarette von seinen Lippen. Sie fiel zu Boden und qualmte dort weiter, während sich der Blick dieser Fremden in sein Gesicht vertiefte.

Auf einmal fiel bei ihm die Münze. Er wusste plötzlich, wen er vor sich hatte. Das konnte nur die Mörderin sein. Ja, eine Mörderin, eine Frau hatte die Freunde umgebracht.

Nun war er an der Reihe…

Sie schwebte auf ihn zu. Die Lippen zeigten ein lockendes Lächeln, dem kaum jemand widerstehen konnte. Kid war erst zwanzig, er hielt viel von Frauen oder Mädchen, nur hatte er bei seinem Leben nicht die Chance, an Geschöpfe wie diese Person heranzukommen.

Sie war nackt und fror nicht. Ihre ebenfalls grau wirkenden Brüste sahen aus, als wären sie mit Asche bestreut worden. Sie schaute ihn, an. Obwohl ihre Augen heller waren als der übrige Körper, kamen sie Kid einfach zu dunkel vor.

Er ging auch nicht zurück, er blieb auf der Stelle stehen und fragte

nur: »Wer bist du?«

Als die Person ihm Antwort gab, schien ihre Stimme aus dem gesamten Körper zu dringen, der zudem noch leicht vibrierte. Und der Klang passte sich der Kälte an.

»Die Schattenhexe, mein Freund. Ich bin die Schattenhexe, hast du verstanden?«

Er nickte, obwohl er nichts begriff. Er wollte nur wissen, was sie von ihm wollte.

Da lächelte sie. »Einen Kuss, mein Junge. Ich will von dir einen Kuss haben.«

»Verdammt, wieso…?«

»Dein Kuss macht mich stark, Junge, sehr stark sogar. Und das brauche ich auch. Bald bin ich stark genug, um einem Freund zur Seite stehen zu können.«

»Welchem Freund?«

»Das verstehst du nicht. Er hat mir nur einen Boten geschickt, der alles beobachten soll.«

Kid war völlig von der Rolle. Was er hier erlebte, übertraf seine Vorstellungskraft. Sein Gefühl schwankte zwischen Angst und Neugierde auf die ungewöhnliche Frau. Sie sah aus wie ein Mensch, nur konnte er sich nicht vorstellen, dass sie auch eine Person aus Fleisch und Blut war. Und sie wollte ihn küssen.

Warum gerade ihn? Die anderen hatte sie nicht geküsst, sondern getötet. Vielleicht weil er jünger war? Oder hatte sie die drei Opfer erst durch ihren Kuss getötet?

Diese Erklärung schien ihm am naheliegendsten zu sein. Und deshalb wollte er lieber eine Spinne küssen als diese Person.

Kid schüttelte den Kopf. Es waren hastige Bewegungen, die etwas von seiner inneren Zerrissenheit zeigten. »Ich - ich will nicht von dir geküsst werden, verdammt, ich will es nicht!«

»Doch, du wirst!«

Ihre Antwort klang leise wie ein Zischen, und sie kam noch näher auf ihn zu.

Der junge Stadtstreicher wusste nicht, was er tun sollte. Als Ausgang oder Fluchtweg blieb ihm der offene Zimmereingang. Da hätte er jedoch an dieser Person vorbei gemusst.

Und das Fenster?

Sich einfach umdrehen und hinausspringen. Aus dem ersten Stock auf den hart gefrorenen Boden.

Das konnte man überstehen…

In seinem Kopf flammten die Gedanken. Er dachte hin und her, dann hatte er sich entschlossen und ging zurück.

Sein Pech war der falsche Liegeplatz der alten Matratze. Mit der rechten Hacke stieß er dagegen und geriet aus dem Gleichgewicht.

Diesmal konnte er sich nicht fangen. Kid sackte zusammen und fiel auf die Matratze. Er kippte noch zurück. Mit dem Hinterkopf prallte er dabei gegen die schmutzige Wand.

Sie kam noch näher. Eine Haarsträhne fiel nach vorn. Sie schimmerte in einem kräftigen Violett inmitten des Grautons.

Wie eine Schlange, die nach ihrem Opfer schnappt, so schnell war sie plötzlich über ihm. Kid wollte noch schreien, da pressten sich bereits zwei kalte Totenlippen auf seinen Mund.

Es war der Kuss, der Todeskuss!

Die Schattenhexe lag halb auf ihm. Er wollte sich in die Höhe stemmen, doch das gelang ihm nicht.

Kid merkte, dass diese Person, die so geisterhaft aussah, ungewöhnliche Kräfte besaß. Ihre Arme legten sich wie eiserne Reifen um seinen Körper und drückten ihn zusammen.

Er bekam keine Luft mehr, und gleichzeitig glaubte er, innerlich zu verbrennen.

Er hatte die Augen weit aufgerissen, er schaute in das graue Gesicht und konnte tief in die Augen der Schattenhexe blicken, die zu flammenden Feuersäulen wurden, aber das Feuer, die Schmerzen und das plötzliche grelle Licht waren überall.

Er glaubte zu schreien, aber da meldete sich nur sein Gehirn mit einem derartigen Gefühl.

Dann war es aus.

Die Schattenhexe schaute auf ihn nieder. Ihr Blick war kalt und gnadenlos. Gleichzeitig durchströmte etwas ihren Körper, das aussah wie dunkel gefärbtes Wasser. Es sorgte für einen Strom der Kraft und auch dafür, dass ihre Gestalt nicht mehr so durchscheinend wirkte wie noch vor wenigen Minuten.

Die Schattenhexe begann sich zu regenerieren. Die Lebenskraft des jungen Mannes hatte dafür gesorgt, der allerdings auf der Matratze nicht mehr als ein Häufchen Knochen war, das wie zusammengefegt wirkte. Selbst der Schädel war nicht heil.

Bleiches Gebein ließ sie wieder einmal zurück. Ein viertes Opfer hatte sie gefunden. Andere würden folgen, bis ihre Kräfte so stark geworden waren, dass der Supervampir sie akzeptieren konnte.

Diese Nacht war entscheidend, denn sie wollte ihr noch die restlichen Opfer bringen.

Bis zum nächsten Opfer brauchte sie nur wenige Schritte zu gehen. Die Räume lagen zu dicht beisammen. Idealer für sie konnte das Terrain nicht sein.

Kaum stand sie im Gang, als die Ruhe eine Störung erfuhr. Aus der unteren Etage klangen die Echos von Schritten zu ihr hoch.

Das gefiel ihr gar nicht.

Für die Dauer weniger Sekunden blieb sie stehen und dachte nach.

Dann hatte sie einen Entschluss gefasst.
Als die Schritte bereits auf der Treppe zu hören waren, zog sich die Schattenhexe zurück.
Noch hatte sie Zeit…

***

Der Vampir, dieser unheimliche Bote, war vernichtet worden, aber die verfluchte Hexe lebte noch.
Das wiederum sollte sich ändern. Ich wollte sie stellen und hatte nicht vor, sie auch ein zweites Mal entwischen zu lassen. Das Gefühl der Gefahr war wie ein innerer Motor, der mich zu gewissen Höchstleistungen anspornte. Ich war mir nicht mehr sicher, ob ich das Richtige getan hatte, als ich das Haus verließ. Die Stadtstreicher ohne Schutz zu lassen, konnte gefährlich werden.
Bei jedem Atemzug biss die Luft in meine Lungenflügel, als wollte sie diese mit Eis ausfüllen. Zum Glück war es nicht so glatt. Ich kam gut voran und erreichte mein Ziel mit keuchendem Atem. Erst im Flur lief ich langsamer, ließ den Strahl der Lampe kreisen und schaute dem hellen Kreis hinterher, ob sich irgendwo Spuren abzeichneten.
Sie waren nicht vorhanden.
Das beruhigte mich keineswegs, weil die neuen Kollegen hier unten nicht schliefen.
Das Überwinden der Treppe dauerte nur wenige Sekunden. In der ersten Etage leuchtete ich in einen leeren Gang, danach in den ersten Raum, wo zwei Berber schliefen.
Auch dort, wo wir gefeiert hatten, war alles normal geblieben. Nur nicht da, wo ich mein Lager hatte.
Die Matratze war noch vorhanden, auf ihr aber lagen die weißen, bleichen Knochen so, als wären sie von einem Besen säuberlich zu einem kleinen Haufen zusammengefegt worden.
Ich wusste, zu wem sie gehörten.
Zu Kid, dem Jüngsten aus der Gruppe, der gerade erst zwanzig Jahre alt geworden war.
Die rechte Hand mit der Lampe sank nach unten. Ich hatte plötzlich Blei im Arm, und die Vorwürfe jagten schon jetzt als schlimme Gedanken durch meinen Schädel.
Es war alles umsonst gewesen, ich hatte die Schattenfrau nicht stoppen können.
Verdammt auch…
Mit müden Schritten ging ich zum Fenster. Suko hielt von seinem Wagen aus das Haus unter Kontrolle. Ich gab ihm, das verabredete Zeichen zweimal und zog mich wieder zurück.
Er würde kommen, ich würde ihm alles zeigen - tja und dann? In den Keller gehen, die Hexe jagen, falls sie sich noch hier aufhielt. Eines

jedenfalls stand fest: Kein Stadtstreicher sollte hier noch eine Minute länger als nötig hausen. Die Polizei hatte versucht, sie zu einem Quartierwechsel zu überreden. Sie hatten sich geweigert, jetzt aber würden sie gehen müssen.

Ich ging auch nicht nach unten, um Suko zu erwarten, sondern blieb in der ersten Etage bei den Berbern, die schliefen und das Grauen nicht erlebt hatten.

Auch durch Sukos Schritte wurden sie nicht aus dem Schlaf gerissen. Er kam ebenso keuchend an wie ich, fragte nichts, sondern folgte mir in den Raum, wo das bleiche Gebein lag, als wäre es von einem Sandstrahlgebläse bearbeitet worden.

»Das war Kid«, sagte ich leise. »Er starb, als ich unterwegs war. Seine Mörderin hat genau gewusst, wann sie zuschlagen musste.«

»Wieder nur Knochen!«, flüsterte Suko. »Verdammt noch mal, was sollen wir machen?«

»Alarmiere die Kollegen. Sie sollen einen Transporter mitbringen, der die Berber wegschafft.«

»In Untersuchungshaft, nehme ich an.«

»Ja, so ungefähr. Bei uns sind sie sicher. Bestimmt werden sich einige über eine warme Zelle freuen.«

»Das schätze ich auch.«

Suko verschwand. Ich blieb oben, obwohl es mich drängte, in den Keller zu gehen und dort nach der Schattenfrau zu suchen. Sollte sie sich dort nicht aufhalten, konnte einem anderen Mann immer noch das Gleiche passieren wie Kid.

Deshalb blieb ich hier oben.

Eine knappe halbe Stunde später sah alles anders aus. Da wurde das Gebäude an der Frontseite angestrahlt. Zahlreiche Polizisten bewegten sich durch die erste Etage und weckten die Schläfer.

Zwei mussten sich um den Anführer kümmern, der anfing, die Männer zu verprügeln. Bei ihm war nicht klar, ob er betrunken oder nur verschlafen war. Er wurde dicht an mir vorbeigeführt und konnte mich nicht übersehen. Lupo blieb stehen. Er stemmte sich dabei gegen die Griffe der beiden Kollegen. Sie wollten ihn abführen, doch ich winkte ab.

»Hallo, Lupo.«

»Verdammt, Schotte, du hast uns reingelegt.«

»Nein, das nicht. Ich habe euch gerettet, aber für Kid ist jede Rettung zu spät gekommen.«

»Warum hast du nicht gesagt, dass du ein Bulle bist? Scheiße, sonst rieche ich die immer.«

Ich grinste. »Dann musst du dir die Nase putzen.«

Er nickte, lachte, war irgendwie erleichtert, denn er konnte jetzt einen klaren Gedanken fassen.

»Und weiter?«, fragte er. »Was wollt ihr noch alles mit uns anstellen? Es war keiner von uns.«

»Das weiß ich. Ihr werdet euch über die Zellen freuen. Sie bleiben offen, sie sind warm, und ihr könnt mal wieder duschen. Das haben einige von euch nötig, schätze ich.«

Er zwinkerte mir zu. »Positiv denken, wie?«

»So ist es.«

»Sehen wir uns noch mal?«

»Bestimmt.«

»Dann wünsch ich dir nur noch, dass du die verdammte Bestie endlich schnappst.«

»Ich verspreche es dir.«

Lupo ließ sich jetzt bereitwillig abführen. Suko und ich schauten uns im Keller um, wo wir von der Mörderin keine Spur entdeckten. Die Schattenfrau schien sich aufgelöst zu haben. »Und jetzt?«, fragte Suko, als wir in der Kellertür standen.

»Ich werde mal mit einem gewissen Herrn reden, der über dieses Krankenhaus Bescheid wissen muss.«

»Was bringt dir das?«

»Möglicherweise das Motiv, mein Freund…«

***

Dr. Spencer war kein Arzt, obwohl er einen akademischen Grad besaß. Er war Kaufmann und Chef eines Krankenhauses. Früher hatte er das St. Mary Hospital geleitet. Nach der Ausmusterung stand er einer modernen Klinik vor.

Wir waren für einen bestimmten Zeitpunkt des späten Vormittags angemeldet worden, sodass ich noch Zeit gefunden hatte, mich gründlich zu reinigen.

Eine sehr lange Dusche, das Einseifen der Haut, ich hatte es einfach genossen.

Später meinte Suko, dass ich nicht viel besser aussähe als zuvor, aber um diese dummen Reden kümmerte ich mich nicht. Wer im Glashaus sitzt, sollte bekanntlich nicht mit Steinen werfen.

Der moderne Klinikbau gefiel mir trotzdem nicht. Er war hoch und schmal, sah aus wie ein Silo, in dem zahlreiche Apartments untergebracht worden waren, und das Büro des Hospital-Direktors lag in der vierten Etage, wo man die Verwaltung untergebracht hatte.

Eine Sekretärin behandelte uns ziemlich von oben herab und wunderte sich dann, dass wir so schnell zu ihrem heiß geliebten Chef durften.

Der entpuppte sich als Springmaus auf zwei Beinen. Er machte auf mich einen schrecklich nervösen Eindruck, schaute immer wieder auf seine Uhr, sprang hinter dem Schreibtisch hoch und wanderte im

Zimmer auf und ab, als wäre er Dozent und wir seine Schüler.
Etwa eine Minute lang ließen wir ihn über seinen neuen Job reden, dann unterbrach ich ihn. »Mr. Spencer, es geht uns nicht darum, ob Sie in dieses Krankenhaus hier einen Hochsicherheitstrakt einbauen wollen oder nicht, wir brauchen Informationen über St. Mary.«
»Wie?« Er blieb stehen. Sein rundes Gesicht zeigte einen fragenden Schimmer. Das konnte man nicht beschreiben. Er sah so aus, als wäre er soeben aus dem tiefsten Traum erwacht.
»Wir wollen etwas über das St. Mary Hospital wissen«, sagte ich. »Verstanden?«
»Ja, Mr. Sinclair. Aber das ist abgerissen.«
»Wissen wir«, sagte Suko.
»Und warum…?«
»Es geht um gewisse Dinge, die sich in der Ruine des Krankenhauses abgespielt haben.«
»Was denn?«
»Um Morde. Sie haben sicherlich schon von den Knochenfunden gehört, nicht wahr?«
Er ging zurück und setzte sich. »Ach ja, die gekillten Penner.«
Suko runzelte die Brauen. »Penner ist wohl etwas hart ausgedrückt, Mr. Spencer. Das sind Menschen, die oft genug ein schweres Schicksal hinter sich haben. Aber das ist nicht unser Thema. Wir suchen nach einem Motiv, wir haben die Mörderin gesehen. Sie ist eine geheimnisvolle Frau, die man praktisch nicht fassen kann. Sie taucht auf und verschwindet wieder. Einfach so.«
»Wie ein Geist?«
»Genau.«
Dr. Spencer fing an zu lachen. Wahrscheinlich hielt er uns für übergeschnappt. »Wie könnte ich Ihnen bei Geistern helfen, meine Herren? Tut mir Leid, da bin ich überfragt.«
»Es geht uns nicht um Geister, sondern um die Vergangenheit des Krankenhauses. Wann ist es gebaut worden?«
Der Mann schaute Suko an und schüttelte den Kopf. »Das ist sehr alt gewesen. Viktorianisch, meine ich.«
»Mehr wissen Sie nicht?«
»Was soll ich Ihnen denn sagen?«
Suko lächelte. »Hat das Krankenhaus eine Geschichte? Sind dort Dinge passiert, die nicht normal gewesen waren, von denen man sich noch heute erzählt?«
»Glaube ich nicht.«
»Dann ging alles mit rechten Dingen zu?«
Dr. Spencer wurde misstrauisch. »In welch einem Sumpf wollen Sie wühlen, meine Herren? Suchen Sie vielleicht nach irgendwelchen Skandalen, die dort vorgekommen sein sollen?«

»Zum Beispiel. Aber keine Sexskandale, sondern andere. Menschen, die gestorben sind und deren Todesursache unbekannt geblieben ist. Mit anderen Worten, Dr. Spencer, hat es Vorfälle gegeben, die Sie sich nicht erklären können?«

»Ja und nein.«

»Bitte genauer.«

»Das liegt Jahre zurück. Da sind mal Leichen verschwunden. Ich selbst hatte damit nichts zu tun, es geschah noch vor meiner Zeit als Direktor.«

»Von wo verschwunden?«

»Aus der Pathologie.«

»Und weiter?«

»Man hat die Sache irgendwie vertuscht. Jedenfalls gab es keine Erklärung.«

»Wie viele Leichen sind verschwunden?«

»Zwei, glaube ich.«

Ich schaute Suko an, er mich. Dann stellte ich die nächste Frage. »Hat man vielleicht Knochen gefunden?«

Dr. Spencer nickte.

»Bleich und blank?«

»Auch das.«

»Und wo?«

»Im Keller.« Er rang die Hände. »Mir können Sie daraus keinen Strick drehen. Ich war noch nicht da.«

»Das hatten wir auch nicht vor. Wir wollten uns nur informieren, das ist alles.«

»Mehr weiß ich auch nicht.«

»Können Sie uns denn sagen, an wen wir uns wenden sollen?«

»Die Leute sind alle tot, die damit zu tun hatten. Es ist wirklich so, dass es einfach zu lange zurückliegt. Ich weiß es auch nicht, aber das ist auch egal.«

Ich lächelte. »Den ungefähren Zeitpunkt können Sie nicht in etwa nennen?«

»Vor dem Kriege noch.«

»Sie meinen den Zweiten Weltkrieg?«

»Richtig.« Die Fragen waren ihm unangenehm, denn er geriet leicht ins Schwitzen.

»Kennen Sie zufällig die Namen der Toten, die da verschwunden sind?«

»Nein. Das wurde ja alles geheim gehalten, Mr. Sinclair. Ich kann Ihnen da nicht weiterhelfen.«

»Sonst gab es keine solchen Vorgänge?«

»Überhaupt nicht.«

Wir wussten nicht, ob er log oder die Wahrheit sagte. Er war ein Typ,

der sich nicht so leicht aufs Glatteis führen ließ, und wir verschwendeten unsere Zeit nicht länger in seinem für meinen Geschmack zu dunkel eingerichteten Büro.

Die Vorzimmerperle schickte uns ein schiefes Lächeln hinterher, als wir verschwanden.

Im Flur blieb Suko stehen und schüttelte den Kopf. »Jetzt sind wir ebenso schlau wie zuvor.«

»Nicht ganz. Wir wissen zumindest, dass sich da etwas ereignet hat. Nichts geschieht ohne Motiv.«

»Wer sagt uns mehr?«

»Keiner. Wir müssen unseren Grips anstrengen.«

Im Lift meinte Suko: »Es ist wohl eine uralte Frau, die dort umhergeistert und dem Mallmann seinen komischen Boten geschickt hat.«

»Eine Hexe?«

»Möglich.«

Wir verließen den Lift und gingen durch die Halle. Wir unterhielten uns auch weiter über den Fall und gelangten zu dem Schluss, dass wir in alten Unterlagen nachstöbern mussten, um wenigstens einen Teil des Rätsels lösen zu können. Das machte überhaupt keinen Spaß. Es bedeutete viel Telefoniererei, reine Schreibtischarbeit, viel Aktenstaub und so weiter.

»Erst einmal zurück ins Büro«, sagte Suko.

In der Halle des Yard Building trafen wir Glenda, die sich etwas zu essen holen wollte. »Soll ich euch auch was mitbringen?«

Ich entschied mich für einen Schinkensandwich. Suko hatte keine Meinung und schloss sich mir an.

»Keinen Erfolg gehabt?«

»Woher weißt du?«

Glenda lächelte süffisant. »Das sehe ich euch doch an, Freunde. Ein Schuss ins Leere, nicht?«

»So ungefähr.«

»Was habt ihr vor?«

»Papiertiger spielen. Viel Büroarbeit, viele Telefonate. Wir werden dir länger auf den Wecker fallen, Mädchen.«

Sie verdrehte die Augen. »Auch das noch! Was habe ich getan? Womit habe ich so etwas verdient?«

Sie ging schnell weg, bevor wir weiter sticheln konnten.

Sir James trafen wir auch noch. Sein Blick verhieß nichts Gutes. Er verlangte Erfolge, denn die Presse hatte sich des Falls angenommen. Man schrieb von der Unfähigkeit der Polizei, Minderheiten vor Killern zu schützen.

»Das ist doch Quatsch«, sagte ich wütend.

»Sehe ich auch so.« Sir James hob die Schultern. »Machen Sie das

mal den Presseleuten klar.«
»Wir tun unser Bestes.«
Da ich bei der Antwort gegrinst hatte, runzelte Sir James nur die Stirn, nickte und ging.
»Der hat dir nicht geglaubt«, sagte Suko.
»Hast du es denn?«
»Eigentlich auch nicht.«
»Schäm dich.«
In unserem Büro war es hell. Die Wintersonne schien durch das Fenster und sorgte auch dafür, dass Schnee- und Eisreste allmählich wegtauten. Ich wollte davon auch nichts mehr sehen.
Wir saßen uns gegenüber und schauten einander an. »Lust hast du auch nicht«, meinte Suko.
»Du denn?«
»Arbeit, lauf weg, sonst hole ich dich ein.« Mein Freund verdrehte die Augen. »Wo fangen wir an?«
Ich schaute auf die Uhr. »Überhaupt noch nicht. Wir haben uns eine schlechte Zeit ausgesucht. In den Ämtern ist Mittagspause, da wirst du kaum einen antreffen. Und wenn, dann spricht der Knabe garantiert mit vollem Mund.«
»Wenn du das so siehst, könnte ein Schläfchen nicht schaden.« Suko hob die Beine an und legte sie auf den Tisch. Die Hände faltete er auf dem Bauch zusammen.
Er war wieder ganz der Alte geworden, nachdem er seinen Stab voll funktionsfähig zurückbekommen hatte. Die schrecklichen Wochen lagen endgültig hinter ihm.
Nur war Suko das Schläfchen nicht gegönnt, weil ihn das Telefon störte. Ich saß näher und hob ab.
»Entschuldigen Sie, Mr. Sinclair, wenn ich Sie belästige, aber hier spricht Roberts.«
»Was kann ich für Sie tun?« Ich wusste nicht, was ich mit dem Namen anfangen sollte.
»Ich bin hier unten im Zellentrakt und habe die Tagesaufsicht, Sir. Unter anderem haben Sie die nicht sesshaften Personen…«
»Ja, ich weiß schon«, unterbrach ich ihn, bevor er seiner Beamtensprache fortsetzen konnte. »Wann will er mit mir reden?«
»Am besten sofort.«
»Gut, ich komme.« Ein schneller Blick auf Suko bewies mir, dass er keine Lust hatte.
»Geh allein, John.«
»Sicher.«
Ich fuhr in die Tiefe, wo die Zellen für Untersuchungshäftlinge untergebracht waren. Dort gab es auch Räume, wo man ungestört sprechen konnte. Der Prediger hockte beim Wachpersonal und

erzählte aus früheren Zeiten. Die Histörchen mussten wohl gut gewesen sein, denn alle Beamten hörten zu und waren eigentlich sauer, als ich auftauchte und die lustige Runde unterbrach.

»Ah, der Schotte.«

»Sehr richtig, Prediger. Was wolltest du mir sagen?«

»Hier nicht.« Er tat geheimnisvoll und wunderte sich, als ich schnüffelte. »Hast du was?«

»Ja, du riechst so…«

»Widerlich sauber, nicht?«

»So kann man es auch nennen«, murmelte ich.

Man hatte ihm andere Kleidung gegeben, saubere.

Der Raum, in den wir uns hockten, lag nur wenige Schritte entfernt, und der Prediger verzog das Gesicht. »Ich vermisse die Sonne, John, den Wind und…«

»Kriegst du bald alles wieder zurück, wenn wir den Fall gelöst haben.«

Er malte mit der Zeigefingerspitze auf dem Tisch, der zwischen uns stand. »Das heißt, dass ihr noch nichts erreicht habt, bisher?«

»So ist es.«

»Ha, ha. Tut richtig gut, wenn ein Bulle das zugibt.« Er grinste breit. »Aber du bist ja anders als die übrigen Bullen, Schotte. Du bist eben einer von uns und…«

»Hör mal, Prediger. Hast du mich nur kommen lassen, um mir das zu sagen?«

Er war fast beleidigt. »Das war doch gut - oder nicht?«

»Im Prinzip schon, aber ich habe meine Zeit nicht gestohlen. Je heftiger wir weitermachen, umso schneller könnt ihr wieder zurück in euer Krankenhaus.«

»Ach ja, ihr seid ja die Wühler. Schrecklich so etwas. Aber ich habe nachgedacht.«

»Wie schön.«

»Es ist sogar etwas dabei herausgekommen, was euch interessieren könnte«, sagte er mit leiser Stimme. »Und zwar hängt es mit den Morden zusammen.«

»Gut, Prediger.«

»Ich habe nämlich nachgedacht, und mir ist dabei etwas eingefallen, wie ich meine.«

»Was denn?«

»Es geht um den Keller, John. Das ist ein verfluchter Ort. Ich war mal dort und habe es genau gespürt. Er ist einfach furchtbar. Man spürte das Grauen, das dort lauert, sogar körperlich.«

»Das kann ich bestätigen.«

»Du weißt nicht weiter.«

»Bisher nicht.«

»Unter dem Keller liegt noch ein Keller. Es sind also zwei Keller, verstehst du?«

»Ja…«

»Also, Schotte. Ich war nicht in dem unteren Keller, aber ich weiß, wie man dort hinkommt. Da gibt es einen Geheimgang vom Grundstück aus. Ist mir auch nur durch Zufall aufgefallen. So einen runden Deckel«, er zeichnete ihn mit den Händen nach, »musst du in die Höheziehen. Dann kannst du hinunter.«

»Weiter.«

»Keine Ahnung. Ich habe auf halber Strecke aufgehört. Aber der Gang läuft auf das Krankenhaus zu. Oder auf den Keller, der unter dem Ersten liegt, wie ich dir sagte.«

»Interessant.«

»Ich müsste allerdings mitkommen und dir den Einstieg zeigen. Er liegt ziemlich versteckt. Aber umsonst ist das nicht. Ich und meine Kumpel haben Durst…«

»Ja, ja, ich verstehe schon.«

»Zwei Schachteln wären gut.«

»Welche Schachteln?«

»Zwei Schächtelchen Bier.«

»Okay. Habt ihr einen besonderen Wunsch, was die Marke angeht?«

»Nein.«

Ich holte Geld hervor und gab es dem Prediger. Der war sofort verschwunden. Später bestand er darauf, dass wir erst loszogen, wenn die beiden »Schachteln« eingetroffen waren.

Die Zeit konnten wir uns nehmen. Ich hatte inzwischen Suko mobilisiert, der zusammen mit mir wartete. Zwei Flaschen steckte der Prediger in seine Taschen. Erst dann war er bereit zu gehen. Eine Dritte hatte er kurz angetrunken und sie weitergereicht.

»So, Freunde der Bullenfront, jetzt fühle ich mich wohl.« Bei diesen Worten schlug er sich auf den linken Schenkel.

Wir nahmen den Rover. Der Prediger lümmelte sich in den Fond und genoss es, wieder einmal Auto fahren zu können.

»Wenn du uns geleimt hast«, warnte ich ihn, »schneide ich dir beide Ohren ab.«

»Nein, nein, habe ich nicht. Nur kann ich für nichts garantieren, das müsst ihr verstehen.«

»Ach, wie schön«, grummelte Suko. Er sah beileibe nicht begeistert aus.

Natürlich steckten wir fest. In London war es sowieso fast unmöglich geworden, mit dem Wagen zu fahren. Es hatte Bombenanschläge der IRA gegeben. Deshalb waren zahlreiche Straßen abgesperrt worden. Besonders einige um den Hauptbahnhof Victoria Station.

Dem Prediger machte dies nichts aus. Er fühlte sich in seiner Rolle

wohl. Ab und zu hörten wir aus dem Fond ein Gluckern, wenn er mal wieder einen Schluck trank.

»Ich gehe aber nicht mit«, sagte er irgendwann.

»Wie meinst du das?«

»In den Schacht.«

»Ist nicht deine Welt, wie?«, grinste Suko.

»Genau. Schließlich weiß ich ja, was ich wert bin. Ich bin kein Mann für die Röhre.«

Wir mussten lachen. Der Prediger gefiel uns beiden. Er hatte sich trotz seines außergewöhnlichen Lebens seinen eigenen Stil bewahrt. Das hob ihn sogar von der Masse ab.

Auch auf den Bahnhof von Paddington war ein Anschlag verübt worden. Es liefen noch zahlreiche Polizisten durch die Gegend. Auch wir wurden einmal kontrolliert, konnten aber sehr bald weiterfahren.

»Die Leute sind nervös«, sagte Suko.

»Ist das ein Wunder?«

»Bestimmt nicht. Ich hasse diese rücksichtslose, heimtückische Art der Terroristen. Das ist feige, so verflucht hinterhältig.«

Da konnte ich nicht widersprechen. Wir rollten an der Kneipe vorbei, in der Suko gehockt und ein Mineralwasser getrunken hatte. Wenig später musste ich das Lenkrad einschlagen, um auf das verwilderte Grundstück zu fahren.

Wege gab es nicht, nur Spuren im Schnee. Wir blieben darin, und der Prediger hatte wieder seinen Spaß. »Mann, das ist stark. Endlich werde ich mal mit dem Wagen zu meinem home gefahren. Danke, Freunde.«

Wir lachten beide. Genau dort, wo wir die Fledermaus erledigt hatten, stellte ich den Rover ab. Es war etwas wärmer geworden, der Nachmittag sah direkt freundlich aus. Er vermittelte uns einen ersten Hauch von Frühling, obwohl der Frost den Boden noch gefroren hatte.

»Und wo ist es?«, fragte ich.

Der Prediger trank einen Schluck Bier und schaute sich dabei um, ohne die Flasche von den Lippen zu nehmen. »Hinten«, erklärte er.

»Das heißt, wir müssen um das Gebäude herum.«

»Ja, so ist es.«

»Dann komm.«

Er ging neben uns her, summte ein Kirchenlied und schien sich wieder an die alten Zeiten zu erinnern. Unter unseren Füßen knackten die harten Zweige. Sicherheitshalber hatten wir einen Kanterhaken mitgenommen, um den Deckel anheben zu können. Seine Ränder waren sicherlich vereist.

Die Befürchtung traf nicht zu, denn der Eingang lag genau im Schein der Sonne.

»Hier ist es!« Der Prediger schritt um den runden Gullydeckel herum,

als wäre er ein Schauspieler auf der Bühne.

Ich hatte mich schon gebückt und untersuchte ihn. Es war kein normaler Gullydeckel, denn er hatte keine Löcher, durch die Wasser fließen konnte. Der war sicherlich gebaut worden, um einen bestimmten Schacht zu verdecken.

»Was sagt ihr?«

»Wir werden ihn anheben.«

»Na ja, viel Spaß.«

»Willst du hier warten?«, fragte ich.

Der Prediger überlegte, bevor er den Kopf schüttelte. »Nein, ich schaue mich im home um.«

»Das ist leer, fürchte ich.«

»Na und?« Er grinste schief. »Mal was anderes.« Dann sagte er noch: »Und passt auf eure Knochen auf. Ich habe keine Lust, sie zusammenzufegen.«

»Werden Wir.«

Der Prediger winkte mit der Flasche, bevor er verschwand. Suko schüttelte den Kopf.

»Ein komischer Kauz.«

»Aber nicht übel.«

»Das meine ich auch.«

Die eine Seite des Kanthakens konnten wir auch als Hebel benutzen und setzten ihn zwischen Erdreich und Rand an. Gemeinsam stemmten wir uns dagegen und schafften eine gewisse Lücke, die allerdings noch nicht ausreichte.

Zweimal fassten wir nach, dann war es geschafft.

Wir schauten beide in den Schacht und entdeckten auch die Steigeisen an der Innenwand.

»Wer zuerst?«, fragte Suko.

»Du!«

»Bitte, ich bin ja nicht so.« Tatsächlich machte er sich an den Abstieg. Ich folgte ihm wenig später hinein in eine andere, düstere und tiefe Welt…

***

Hinter einem gefrorenen Busch, der aussah wie ein kleines Kunstwerk aus Eisstäben, das nicht auftaute, weil es im Schatten lag, blieb der Prediger stehen.

Er wollte sehen, ob die beiden Polizisten es tatsächlich schafften, den Gully in die Höhe zu bekommen und in den Schacht zu klettern. So genau wusste er auch nicht über den ersten Keller Bescheid.

Er war nur deshalb davon ausgegangen, dass es ihn einfach geben musste, weil der Schacht eben so tief in den Boden hineinführte und ein schmaler Gang vor einer alten Mauer endete.

Und sie hatte etwas ausgeströmt, was dem Prediger Angst eingejagt hatte. Er konnte es nicht erklären, es war einfach nur unheimlich gewesen, und er hatte eine Gänsehaut bekommen, an die er sich nicht gern mehr erinnerte, denn sie hatte wie Eis auf seinem Rücken gelegen. Fluchtartig war er dann verschwunden, ohne je mit den anderen ein Wort darüber gesprochen zu haben.

Auch als die ersten Morde passierten, hatte der Prediger lieber den Mund gehalten.

Es war nicht sein Job, darum sollten sich die Polizisten kümmern. Er wollte nur seine Ruhe haben.

Der Prediger betrat das ehemalige Krankenhaus. Sofort fühlte er sich unwohl.

Woran dies lag, konnte er nicht sagen. Möglicherweise an seiner Kleidung, die einfach nicht hierher passte. Sie war zu frisch, sie roch noch gut und nicht verschimmelt. Nein, das war nicht seine Welt.

»Wie ein Fremder kommt man sich vor«, murmelte er ärgerlich. »Wie ein Fremder…«

Seine Neugierde jedoch war geblieben. Die oberen Etagen interessierten ihn nicht, es reizte ihn einfach, in den Keller hinabzusteigen und sich dort umzuschauen.

Ja, das genau war es. Da fühlte er sich hingezogen. Der Keller barg ein Geheimnis. Es gab einfach keinen anderen Grund mehr. Er musste dort hin und schauen.

Früher hatte er sich nicht getraut. Vielleicht gab es auch eine Verbindung zwischen beiden.

Den Begriff Keller wollte er auch nicht akzeptieren, als er die Stufen hinabstieg. Er wusste schon, was die Räume früher beherbergt hatten. Die Pathologie, da beschäftigte man sich mit Leichen.

Kein Ort für jemanden, der Furcht vor den Toten hatte.

Seine Schritte knirschten auf den Stufen. Die Luft wehte ihm noch kälter entgegen. Sie kam ihm vor, als würde sie aus einer finsteren Gruft strömen.

Bisher hatte er sich im Krankenhaus nicht fremd gefühlt. Das änderte sich mit jeder Stufe, die er hinter sich ließ. Der Keller war ihm mehr als unheimlich.

Hinzu kamen die glatten Wände, die einen alten Geruch ausströmten. So muffig und anders. Die Düsternis trug auch nicht eben dazu bei, seine Laune zu steigern, und er schalt sich einen Narren, dass er diesen Weg überhaupt eingeschlagen hatte.

Aber es ging nicht anders. Da hatte eine fremde Kraft Macht über ihn bekommen.

Der Prediger wunderte sich, dass er so dachte. Die fremde Macht nahm er als völlig normal hin. Sie war die Triebfeder für ihn und hatte sein eigenes Ego ausgelöscht.

Mehr als ungewöhnlich…

Und dann war das Fremde da!

Er sah es nicht, er spürte nur einen Anprall, der eigentlich keiner war. Das Fremde strömte hinein in seine Gedanken, es ergriff von ihm Besitz.

Noch auf der Treppe blieb der Prediger stehen. Seine Gestalt straffte sich. Er schien zu wachsen, und sein Hirn war erfüllt von flüsternden Stimmen, die ihn lockten.

Noch konnte er einen gewissen Widerstand leisten, denn da war etwas in ihm, das er als menschlich ansah und das auch unterscheiden konnte, ob etwas gut oder böse war.

Der Mann wusste, dass es im Prinzip falsch war, wenn er den fremden Befehlen folgte, nur konnte der Prediger nicht mehr anders, er schritt in den Keller hinein.

Der Mann erreichte einen großen Raum. Er wusste nicht, dass auch ein John Sinclair schon an dieser Stelle gestanden hatte, aber die fremde Kraft hatte sich zwischen diesen Mauern intensiviert. Sie drang immer mehr gegen ihn, sie nahm ihn voll und ganz ein. Er dachte mit fremden Gedanken.

Plötzlich fühlte er sich in diesem Raum nicht mehr so unwohl. Seine Stimmung besserte sich, und es kam zudem eine gewisse Neugierde hinzu. Der Mann wusste, dass er nicht mehr ganz allein war, etwas Fremdes lauerte hier.

Er blieb stehen.

Schwer holte er Luft. Jeder Atemzug schien ihm Qualen zu bereiten. Doch er wartete.

Er dachte an die fremde Kraft, die ihn gefangen hielt. Sie war überall, sie lauerte, sie beobachtete ihn, sie wartete nur auf den günstigsten Zeitpunkt.

Zum ersten Mal war es ihm egal, dass diese Kraft von einer Mörderin ausging, und plötzlich bewegte sich vor ihm die Wand. Es war hier unten nicht so dunkel, als dass er die Wände nicht hätte erkennen können. Die Bewegung war gut zu erkennen, und sie löste sich.

Etwas schwebte auf ihn zu.

Der Prediger wusste nicht, dass es die Schattenhexe war. Er nahm sie nur zur Kenntnis und wunderte sich selbst darüber, dass er bereit war, ihr die Arme entgegenzustrecken.

Sie stand vor ihm, bewegte sich geschmeidig, als wollte sie einen Tanz aufführen.

»Da bist du ja…«

Der Prediger wunderte sich, dass sie sprechen konnte. Die Worte waren nur schwer zu verstehen.

Ein Hauch, der aus zischenden Lauten bestand. Er hatte den Kopf halb erhoben, schaute in ihr Gesicht, das aussah wie eine graue

Maske.

Es war ein flaches, dennoch interessantes Gesicht mit keinen besonderen Merkmalen, abgesehen von den hoch stehenden Wangenknochen und dem etwas kantigen Kinn. Zugleich hatte es einen lockenden Ausdruck, den der nackte Körper noch unterstrich.

»Wer - wer bist du?«

»Die Schattenhexe.«

»Was - was - hast du meine Freunde…?«

»Ja, das war ich. Sie kamen zu mir. Ich habe sie geküsst. Meine Küsse brachten ihnen den Tod. Ich werde durch sie erstarken, indem ich ihre Seelen aussauge. Es ist schon lange her, als man mich einfach einmauerte. Es waren meine eigenen Verwandten, die es taten, denn ich stand ihnen im Weg. Sie hatten dem wahren Glauben abgeschworen und waren zu einer Familie des Teufels geworden. Da ich nicht mitmachen wollte, töteten sie mich auf eine besondere Art und Weise. Sie begruben mich lebendig, sie mauerten mich ein, aber sie begingen einen Fehler. Nicht um sie kümmerte sich die Macht des Bösen, sondern einzig und allein um mich. Es war Astaroth, den ich kurz vor meinem Tod sah, der sich mir offenbarte und eine ewige Existenz in einer anderen Form versprach. So ist es gewesen.«

»Und jetzt mordest du?«

»Ich hole mir nur vieles zurück, denn ich habe einen Ruf vernommen, dass man mich braucht. Er ist ein mächtiger Vampir, der mich an seiner Seite haben will. Er sucht eine Partnerin. Für mich hat er sich entschieden, und ich wollte ihm nicht kraftlos gegenübertreten. Noch habe ich es nicht ganz geschafft, doch ich verspreche dir, dass es nicht mehr lange dauern wird. Ich könnte dich vernichten, aber ich werde es nicht tun, denn ich habe mit dir etwas vor.«

»Was denn?«

»Ich werde dir beweisen, wozu ich fähig bin. Ich weiß, dass du meine Feinde hergebracht hast, und du wirst dafür sorgen, dass sie in diesem Haus sterben.«

Der Prediger wollte protestieren und musste feststellen, dass er dies nicht schaffte. Er stand auf dem Fleck, seine Lippen zitterten, und er war nicht fähig, auch nur ein Wort zu sagen. Zudem schaffte er es nicht, sich gegen den Wunsch dieser geheimnisvollen Person zu stellen, und sein Nicken steuerte bereits eine fremde Kraft.

»Was verlangst du?«

»Hör mir genau zu…«

***

Innerhalb des Schachtes war es um keinen Deut wärmer als draußen. Im Gegenteil, hier kam mir die Kälte noch schlimmer vor, weil sie von einem gewissen Gestank durchdrungen war, der sich in unserer

Kleidung festsetzte.

Ich schmeckte ihn im Mund, ich schluckte einige Male. Ich fluchte auch, was Suko zu einem leisen Lachen veranlasste. »Du bist nichts mehr gewohnt, Alter.«

»Denk daran, wo ich einen Tag und eine Nacht gelebt habe.«

»Gib nicht so an.«

Suko stand bereits am Schachtgrund und leuchtete mir entgegen. Der Prediger hatte nicht gelogen, denn dieser Schacht stach verdammt tief in den Boden hinein. Jedenfalls lag sein Grund tiefer als die Räume der Pathologie.

Wenn Suko den Arm nach rechts drehte, konnte er mit seiner Halogenleuchte in einen Gang hineinstrahlen, der vor einer schmutzigen Mauer oder Wand endete.

»Dahinter«, flüsterte er, »dahinter muss der Raum liegen, von dem er gesprochen hat.«

»Meine ich auch.«

Wir gingen hin. Der Boden war feucht und schlammig. Hierhin hatten sich Kleintiere und Käfer vor der Kälte verkrochen. Sie wurden durch das Licht aufgeschreckt und suchten so rasch wie möglich Deckung in zahlreichen Rissen und schmalen Spalten.

Vor der Wand blieben wir stehen. Das Gestein war sehr dick, dies brauchten wir nicht erst zu prüfen. Ich fuhr mit der Hand darüber hinweg. An meinen Fingern blieb ein feuchter Schmier kleben.

Suko runzelte die Stirn. »Was haben wir erreicht? Nichts, John. Wir hätten Werkzeug mitnehmen sollen, um die verdammte Wand aufzubrechen.«

»Was nicht ist, kann noch werden.«

Er staunte. »Du willst es holen?«

»Als letzte Möglichkeit.«

»Dann fang mal damit an.«

»Noch nicht«, murmelte ich und konzentrierte mich dabei nicht mehr auf meinen Freund, denn ich hatte etwas gespürt. Ein feines warmes Brennen strich über meine Brust, und das konnte nur von meinem Kreuz stammen. Es gibt Momente und Situationen, wo es wie ein Seismograf wirkt, der alles anzeigt, was gegensätzlich ist.

Das Kreuz war gut, das andere böse.

Und es lauerte hinter der Wand.

Auch Suko hatte bemerkt, dass ich mich veränderte. Er ließ mich gewähren und schaute zu, wie ich mein Kreuz unter der Kleidung hervorholte. Er leuchtete dabei zu Boden, damit meine rechte Hand in der Dunkelheit lag.

Dennoch irrlichterte ein feiner, weißer Schein über sie hinweg, kein Strahlen, aber ein Zeichen dafür, dass mein Kreuz sehr genau registriert hatte, was da vor sich ging.

»Es ist hinter der Mauer!« flüsterte ich. »Oder in dem Gestein.«
»Die Schattenfrau?«
»Bestimmt.«
»Dann könntest du sie ja eventuell durch dein Kreuz hervorholen. Sprich die Formel und…«
»Nein, nicht.«
»Warum…?«
»Bitte, sei still, Suko!«
Er schwieg fast erschreckt, aber ich brauchte die Ruhe, denn ich hatte etwas gehört.
Eine Stimme…
Leise, wispernd und raunend zugleich. Ich konnte leider nichts verstehen und wusste nur, dass hinter oder in der Mauer geredet wurde. Und das war beileibe keine Einbildung.
Suko bewegte sich neben mir. Er drückte sein Ohr gegen die Wand, verharrte für eine Weile in dieser ungewöhnlichen Haltung und schüttelte den Kopf, als er wieder normal stand.
»Ich höre nichts, John…«
»Aber ich, glaube mir.« Ich hielt die Hand mit dem Kreuz etwas höher. »Das ist der Grund. Mein Kreuz sorgt dafür, dass ich die Stimme dieser anderen Person höre. Es wirkt wie ein Verstärker.«
»Was sagt sie denn?«
»Das kann ich nicht verstehen.«
Suko enthielt sich eines Kommentars. Er schaute nur zur Seite, während ich den geheimnisvoll klingenden Lauten lauschte, die aus der Wand zu mir drangen.
Dann bemerkte ich, dass es nicht nur eine Stimme war, die dort redete.
Aber die zweite Person zu identifizieren gelang mir ebenfalls nicht.
Sollte ich weiterhin horchen oder versuchen, die Wand einfach zu zerstören?
Mit den Fäusten sicherlich nicht, möglicherweise durch die Kraft des Kreuzes.
Ich wollte es mit der Formel versuchen, als die Stimmen plötzlich verstummten. Parallel dazu verlor auch mein Kreuz seine Kraft, das Leuchten verschwand.
Ich atmete aus…
Suko hatte alles mitbekommen und zog die richtigen Schlüsse. »Keine Stimmen mehr, nicht wahr?«
»So ist es.«
Er räusperte sich. »John, du wirst mich möglicherweise für verrückt halten, aber könnte es nicht sein, dass nicht nur wir etwas gelernt haben, sondern auch die andere Seite dort drüben? Dass es einen gegenteiligen Effekt haben könnte?«

»Hoffentlich nicht. Dann weiß sie nämlich, dass wir ihr auf den Fersen sind.«

»Wir müssen sie packen.«

Ich schlug gegen die Mauer. »Hier bestimmt nicht. Außerdem hatte ich den Eindruck, als wären die Stimmen von oben her geflossen. Wenn das stimmte, waren auch unsere Berechnungen klar. Dann stand die Schattenhexe über uns, und zwar in den Räumen der ehemaligen Pathologie. Und die schauen wir uns jetzt an.«

Von Suko erfolgte kein Einspruch. Er drehte sich auf der Stelle um und ging zurück zum Schacht, wo wir wieder auf demselben Weg nach oben kletterten. Die Tritte steckten fest genug in der Wand.

Sie bogen sich nicht einmal unter unserem Gewicht.

Wie ein rundes Auge glotzte uns der Einstieg entgegen. Weit darüber schimmerte der blaue Februarhimmel.

Diesmal streckte ich als Erster meinen Kopf ins Freie, war froh über die gute Luft, machte Suko Platz, der ebenfalls die stinkende Röhre verließ.

Wir schauten uns um, aber der Prediger war nirgendwo zu sehen. »Ob unser Freund Angst bekommen hat?«, fragte Suko.

»Vor wem?«

»Weiß ich doch nicht.«

Wir schauten in der näheren Umgebung nach, sahen ihn nicht und gingen zurück. Vielleicht wartete er am Rover auf uns. Um ihn zu erreichen, mussten wir an der Frontseite des ehemaligen Krankenhauses vorbeigehen. Ich warf automatisch einen Blick dorthin und hörte aus dem Bau die Stimme des Predigers.

»He, kommt mal her!«

Wir blickten an der Fassade hoch. Aus einem offenen Rechteck im dritten Stock winkte uns jemand zu.

»Was will der denn?«, fragte Suko.

»Weiß ich auch nicht. He, Prediger, was hast du? Was suchst du dort oben?«

»Sie war hier.«

»Die Mörderin?«

»Klar.«

»Woher weißt du das?«

»Knochen, Schotte, hier liegen Knochen. Sie muss in den letzten Stunden wieder zugeschlagen haben.«

Suko schaute mich an. »Kommt dir das nicht seltsam vor? Das Haus war doch leer.«

»Genau.«

»Wir gehen trotzdem?«

»Und ob.« Ich winkte dem Prediger zu.

»Warte dort auf uns, wir kommen zu dir.«

»Gut.«
»Wir hätten uns einen Knochen zeigen lassen sollen«, sagte Suko. »Das wäre besser gewesen.«
»Möglich. Gleichzeitig aber hätten wir den Prediger in Verlegenheit gebracht, falls es eine Falle ist. Er soll ja glauben, dass wir ahnungslos sind.«
Unten im Flur blieben wir an der Treppe stehen. »Wenn möglich, werde ich mich verstecken, John, und dir den Rücken decken. Bist du damit einverstanden?«
»Da oben liegt genug Geröll und Schutt.«
»Gut, abgemacht.«
Er ließ mir den Vortritt und wartete, bis ich einige Stufen gegangen war.
Allmählich war der hier herrschende Geruch schon zu einem alten Bekannten geworden. Besonders in der ersten Etage, wo die Stadtstreicher gehaust hatten. Hier hatte die Kälte den Gestank nach menschlichen Ausdünstungen nicht vertreiben können.
Der Weg in die zweite Etage glich schon einer kleinen Kletterei, weil auf den Stufen Schutt lag, wie auf dem Weg in die dritte Etage.
Als graue, kantige Haufen verdeckte er den größten Teil der Stufen. Ich musste auf alle Viere nieder, um mich über den Berg hinwegzuquälen. Durch die offenen Fensterluken fuhr der Wind, und manchmal wirbelte er auch kleine Staubwolken auf.
Diese Etage war beim Abbruch der beiden Trakte am meisten in Mitleidenschaft gezogen worden.
Es sah aus wie in einer Stadt, wo Krieg geführt wurde. Die Wände wiesen an einigen Stellen armdicke Risse auf und schienen den nächsten Orkan nicht überstehen zu können.
Ich kletterte trotzdem weiter. Suko war noch hinter mir. Bei meinem Blick zurück winkte er beruhigend ab.
Mit allerlei Mühe erreichte ich schließlich das Ziel und stellte fest, dass ich durch den Gang kaum gehen konnte. Wie war der Prediger in das Zimmer gelangt?
Ich rief nach ihm.
Eine Antwort erhielten wir nicht. Der Wind wehte unsere Worte in den Tag hinein.
»Und jetzt?«, fragte Suko. »Der scheint uns reingelegt zu haben.«
»Fragt sich nur, ob er das freiwillig tat.«
»Hier bin ich!«, schrie der Prediger. »Hier auf dem Dach. Kommt her, es ist ein besonderer Fleck.«
»Der ist verrückt!«, flüsterte Suko.
»Warum kommst du nicht zu uns, Prediger?«, schrie ich. »Verdammt, wir wollen wieder fahren!«
»Ohne die Gebeine?«

»Wo sind sie?«
»Bei mir. Kommt her und schaut sie euch an. Ihr werdet euch bestimmt wundern.«
»Eine tolle Falle«, sagte Suko und schüttelte den Kopf.
»Trotzdem werde ich hingehen.«
»Habe auch nichts anderes erwartet.«
»Kommt ihr?«
»Klar, Prediger, ich komme. Bleib nur dort oben. Das bin ich dir schuldig.«
Es wurde ein mühevoller Weg, dessen größte Strecke ich auf Händen und Füßen zurücklegte. Der Staub wirbelte in die Höhe, er kratzte in meiner Kehle. Ich musste einfach husten, spürte den Kälteschub wie eine flatternde Fahne in meinem Gesicht und blickte gegen die Decke.
Die gab es nicht mehr.
Wo sie einmal gewesen war, befand sich ein großes Loch. Ich konnte das Dach auch ohne Leiter erreichen, denn die Wand war an der linken Seite teilweise eingebrochen, und die Lücke hatte sich durch Zufall so gebildet, dass sie aussah wie eine Treppe.
Über sie kam ich glatt hinweg.
Von dem Prediger hatte ich noch nichts gesehen. Dafür blieb Suko stehen und hob nur den Daumen.
Ich balancierte geduckt über eine schmale Kante und schob mich vor, bis ich das Dach erreichte.
Ein sehr kalter und zugiger Ort, denn auch die noch stehenden Kamine hielten den Wind nicht ab.
An einem von ihm stand der Prediger. Das Gebilde hinter ihm überragte ihn um Kopfeslänge. Es war kantig und aus feuerfesten Ziegeln gemauert. Er winkte mir zwar zu, ich ging trotzdem nicht weiter, sondern fragte nach den Knochen.
»Die habe ich hinter mir.«
»Dann hol einen.«
»Nein, ich will sie nicht anfassen. Ich - ich habe Angst, verstehst du das, John?«
Ich verstand ihn und lächelte kalt. Ich hatte mich auch umgeschaut, aber von der Schattenfrau sah ich nichts.
»Gut, mein Freund, ich werde bald bei dir sein.« Das Kreuz steckte in der Tasche, in der jetzt meine Hand verschwand. Ich wollte den Prediger mit einem Trick aus der Reserve locken.
Er erwartete mich.
Der Weg von mir zu ihm war nicht weit. Ich ließ mir trotzdem Zeit und beobachtete ihn genau.
Er machte einen ruhigen und gleichzeitig nervösen Eindruck. Zwar stand er auf der Stelle, aber er zwinkerte immer wieder mit den Augen, als wollte er sie vor meinem Anblick verschließen, der ihm

unerträglich geworden war.
»Kannst du mir denn sagen, wer es wohl ist, dessen Knochen du gefunden hast?«
»Nein, weiß ich nicht.«
»Okay.« Ich hatte das Wort kaum ausgesprochen, als ich bewusst über meine eigenen Beine stolperte, mich nicht halten konnte und praktisch vor die Füße des Stadtstreichers fiel.
»Ah, verdammt, mein Knie.«
»Was ist denn?«
»Hilf mir mal hoch.«
Er streckte mir seine Hand entgegen, und darauf genau hatte ich gewartet.
Nun erst zog ich die Rechte aus der Tasche. Sie umklammerte das Kreuz. Ich drückte es ihm entgegen und hatte die Hand dabei so gedreht, dass er es nicht sehen konnte.
Er griff zu.
Und da geschah es.
Auch ich wurde davon überrascht und hatte das Gefühl, als würde sich der Prediger unter dem Druck meiner Hand und der Reaktion des Kreuzes allmählich auflösen…

***

Es war beinahe wie in dem Film E. T., als Kontakt aufgenommen wurde. Da berührten sich zwei gegensätzliche Welten, nur hatten sie sich in dem Film nicht zerstört.
Das sah hier anders aus.
Mein Kreuz entfaltete seine Kraft auch ohne das Sprechen der Formel. Es spürte das Böse direkt und wollte es vernichten.
Der Prediger brüllte wie verrückt. Seine Gestalt veränderte sich von einer Sekunde zur anderen. Sie sah so aus, als würden Stromstöße durch sie zucken und überall zerren, eingeschlossen die Haare.
Sie stellten sich hoch, das Gesicht glich einem Fragment, in das die nackte Angst hineingeschossen war und so etwas wie ein graues Etwas jagte aus dem Körper hervor.
Es war zu spät.
Der Prediger taumelte zurück, als ich ihn losgelassen hatte. Er starrte mich dabei an, und ich erlebte den Schrecken seines Todes hautnah mit. Vor meinen Augen brach er zusammen. Licht durchraste ihn wie Feuer und zerstörte Haut, Fleisch und Kleidung.
Zurück blieben die bleichen Knochen wie ein makabrer Hügel.
Mein Herz schlug schneller. Bittere Vorwürfe stiegen in mir hoch. Wir hätten den Mann wieder zurückschicken sollen, anstatt ihn hier auf uns warten zu lassen.
Aber wer hätte mit einem derartigen Überfall der Schattenhexe

rechnen können?
Wo verbarg sie sich? Ich hatte sie als diesen grauen Schatten gesehen, sie war aus dem Körper des Mannes geflohen und musste sich noch in der Nähe aufhalten. Das Licht war eigentlich hell genug, um auch einen grauen Schatten zu zeigen.
Ich drehte mich um die eigene Achse, das Kreuz hielt ich noch in der Hand.
Nichts war zu sehen.
Nur Suko kletterte bereits hoch. Er balancierte über das Mauerstück wie ich.
»Der Prediger ist tot.«
»Weiß ich, John. Ich habe es gesehen.«
»Und die Schattenfrau?«
Suko wollte etwas erwidern, aber aus seinem Mund drang eine schrille Warnung.
»John, verschwinde!«
Ich hörte schon das Knacken hinter mir, dann tat sich eine Hölle auf, denn der große Schornstein brach mit vehementer Wucht auseinander…

***

Ich flog zu Boden, winkelte die Arme an, verbarg den Kopf, denn ein Treffer konnte mich bereits töten.
Um mich herum prasselten die Stücke zu Boden. Was Suko tat, sah ich nicht, denn eine Staubwolke hüllte mich ein. Noch immer umtanzten mich die Brocken. Es wäre schon einem Zufall gleichgekommen, wenn es mich nicht erwischt hätte.
Dieses Glück hatte ich nicht.
Der Treffer schüttelte mich durch, ein Zweiter folgte, etwas schlug auch gegen mein Bein und brach dann über den Armen zusammen, ohne allerdings den Kopf zu verletzen.
Ich hatte insofern Glück gehabt, dass die großen Brocken vorbeigeflogen waren, aber die kleinen reichten auch aus, um mich am Boden zu halten.
Ich kam mir vor wie begraben, wollte den Kopf drehen - und unterließ es, weil sich zwei Dinge gleichzeitig ereigneten.
Erstens stellte ich fest, dass ich mein Kreuz nicht mehr festhielt, und zum Zweiten hörte ich die wispernde Stimme der Schattenfrau.
»Jetzt habe ich dich und werde Rache nehmen können…«

***

Suko hatte sich für die Dauer einer Sekunde länger vorbereiten können als ich, und diese Zeitspanne wollte er ausnutzen. Er trat die Flucht nach vorn an, das hieß, er schleuderte sich auf das Dach, rollte dort weiter und schaffte es tatsächlich, hinter einen anderen

Schornstein in Deckung zu gelangen, bevor die Trümmer wie gewaltige Geschosse über das Dach wirbelten und beinahe Lücken in die Decke rissen.

Auf dem Rücken blieb Suko liegen, presste sich gegen die Außenhaut des Kamins und wartete das Chaos ab.

Lange dauerte es nicht. Als die letzten Steine ausgerollt waren, schob Suko seinen Körper vor und lugte um die Ecke.

Nicht nur der neblige Staub sollte sich setzen, Suko wollte auch abwarten, ob sich die Schattenfrau zeigte und einen zweiten Angriff startete.

Hinzu kam das Schicksal seines Freundes John Sinclair. Von ihm hörte und sah er nichts.

Der Staub senkte sich nur schwerfällig. Suko veränderte seine Lage, blieb weiterhin sehr vorsichtig und lugte hinter dem Rand des Schornsteins hervor.

Er sah sie.

Sie bewegte sich selbst wie eine Staubfahne über das Dach. Und sie ging dorthin, wo die Gestalt des Geisterjägers lag. So bewegungslos, als hätte ihn der Tod ereilt.

Suko wartete noch ab. Er wirkte beim Anblick der Frau wie gebannt. Oder war es keine Frau?

Sie hatte einen nackten Körper und hatte ihn trotzdem nicht, denn er befand sich in einer permanenten Bewegung. Aschgrau wie das Gesicht und auch die Haare, durch die allerdings eine violette Strähne fiel wie ein breiter Streifen, als hätte sich diese geheimnisvolle Person bewusst modisch machen wollen.

Sie beugte sich zu John herab. Bänder wie Schlangen umwanden ihre B eine, als wollten sie das Wesen festhalten. Bei der Bewegung fiel auch ihr Haar nach vorn und senkte sich vor das Gesicht.

Mit beiden Händen fasste sie zu. Fast lässig zog sie den regungslosen Körper des Geisterjägers in die Höhe und sprach dabei einen flüsternden, aber entscheidenden Satz.

»Jetzt werde ich dir den Todeskuss geben…«

***

Nicht allein Suko hatte dieses grausame Versprechen gehört, auch an meine Ohren war es geklungen.

Ich befand mich dabei in einem verdammten Zustand. War nicht voll da, aber auch nicht bewusstlos. Es kam mir vor, als würde ich in einem Zwischenstadium leben, einfach wie ausgeknockt, ohne die eigenen Kräfte. Natürlich hielt ich die Augen noch offen. Ich wollte nicht allein hören, auch sehen können, wer mich da in ein Knochengebilde verwandeln wollte.

Die Schattenfrau konnte dreidimensionale Grenzen überwinden. Aber

sie war nicht allein Geist, was der Griff dicht unter meinem Hals mir zeigte. Sie bestand sicherlich nicht aus Fleisch und Blut, möglicherweise aus einem anderen »Material«, aber sie war von einem Dämon oder einer schwarzmagischen Kraft geschickt worden.

»Ich lasse mich nicht aufhalten. Ich werde bald an der Seite des Vampirs sein…«

Von mir erhielt sie keine Antwort, da ich mich auf ihr Gesicht konzentrierte.

Es fiel mir nicht leicht, es zu beschreiben. Es war grau, flach, gleichzeitig irgendwie metallisch.

Eine sehr kurze Nase, dafür hoch stehende Wangenknochen, der relativ kleine Mund, dann das vorspringende Kinn der Person.

Alles sehr ungewöhnlich, aber nicht uninteressant, wie ich meinte. Sie strahlte eine gewisse kalte Erotik aus, die sicherlich ihre Wirkung auf manche Männer nicht verfehlte.

In den Augen las ich den Willen zur Vernichtung. Töten durch einen Kuss.

Ein verrücktes, gewagtes Sterben, doch sie hatte vorgemacht, wie es klappte.

»Warum?«, flüsterte ich. »Warum willst du mich töten? Warum hast du die anderen getötet?«

»Ich sauge ihre Seelen in mich ein. Erst dann bin ich wieder vollkommen. Man hat mich bei lebendigem Leibe eingemauert, aber man hat nicht bedacht, dass es noch Kräfte gibt, die sich auch um Personen wie mich kümmern.«

»Asmodis?«

»Fast richtig. Aber es ist Astaroth, der mir die Chance einräumte, wieder unter die Lebenden zu treten und das Schattendasein hinter mir zu lassen. Begreifst du das? Ich werde wieder so sein, wie ich einmal gewesen bin. Nur viel stärker, und dann werde ich zu dem gehen, der mich hat rufen lassen.«

»Er ist ein Vampir!«, keuchte ich, um Zeit zu gewinnen. Ich hoffte noch auf Suko.

»Ja, das ist er. Es kommt nicht darauf an, wer was ist, sondern was man ist. Der Vampir ist ungemein stark, er wird in der Zukunft Zeichen setzen.«

Ob das alles so stimmte, wusste ich nicht. Jedenfalls arbeitete Mallmann darauf hin, und ich erlebte eine neue Variante, durch die er versuchte, seinen Einfluss zu vergrößern.

»Der Kuss«, sagte sie, »ist wichtig. Er kann alles bedeuten. Leben und auch Tod. Für dich wird er den Tod bedeuten, denn deine gefährliche Waffe befindet sich nicht mehr in deinem Besitz. Ich habe mitbekommen, wie sehr du dich wehren konntest, und ich musste all meine Kräfte einsetzen, um dich auszuschalten. Wer einmal in der

Mauer steckte, dem wird auch die Kraft gegeben, sie wieder verlassen zu können. Der kennt keine Hindernisse mehr…«

Das nahm ich ihr unbesehen ab. Ich fragte mich nur, wie ich aus dieser Lage herauskommen sollte.

Einfach den Griff sprengen? Darauf würde sie gefasst sein und es zu verhindern wissen.

Wie dann?

Sie drückte ihr Gesicht vor. Die Augen gaben einen kalten Glanz ab, es war der Wille zu töten.

»Nichts wird dich mehr retten können, nichts…«

Ich bewegte den Kopf nach hinten.

Sie lachte nur.

Dann lachte sie nicht mehr, denn etwas pfiff von der rechten Seite her auf sie zu.

Ich sah nur die Schatten, aber ich hörte die Verwünschung, die Suko ausstieß.

Da wusste ich Bescheid!

Mein Freund hatte mit der Dämonenpeitsche zugeschlagen…

***

Pech und Glück liegen dicht beisammen. John hatte Pech gehabt, Suko genau das Gegenteil davon.

Die Schattenhexe hatte sich allein auf den Geisterjäger konzentriert, für Suko ideal.

Ungesehen war er dicht an sie herangekommen. Er hatte sich nicht auf seinen Stab verlassen, weil er sichergehen wollte, denn er wusste nicht, ob sie das gerufene Wort Topar überhaupt gehört hätte.

Aber auch die Dämonenpeitsche war eine Macht, und er hämmerte die drei Riemen in einer breiten, fächerartigen Front gegen die graue Gestalt der Schattenhexe.

Sie drangen hinein, hindurch und steckten trotzdem fest. Da kam alles zusammen, und Suko sah, wie sie den Kopf zurückriss und nicht mehr an Sinclairs Lippen klebte.

Dort, wo die ungewöhnlichen Kraftringe um ihre Gestalt geschlungen waren, zeigte sich die Wirkung zuerst. Sie waren es gewesen, die die Schattengestalt überhaupt zusammengehalten hatten, und von ihnen ging die zerstörerische Kraft aus.

Die Ringe strahlten auf, fingen Feuer. Innerhalb von Sekunden waren die Ringe vernichtet, und somit hatte dieses höllische Wesen einfach seine Hand verloren.

Sie bestand nur noch aus Schatten!

Suko schaute zu, wie diese Stücke über das Dach hinwegtanzten. Der Körper sah aus, als hätte man gewisse Teile aus ihm herausgeschnitten. An den Beinen, den Oberschenkeln, auch der Hüfte

und am Arm.

Der Vergleich mit einem Puzzle kam ihm in den Sinn, bei dem einige Teile fehlten.

Das zurückgebliebene Gebilde zuckte. Es bewegte sich noch immer, aber es hielt sich nicht mehr.

Urplötzlich und ohne eine zeitliche Verzögerung fiel die gesamte Gestalt zusammen.

Gleichzeitig wallte und wölkte sie auf, bevor die restlichen Schatten von der klaren Luft aufgelöst wurden, als hätte es sie nie zuvor gegeben.

Die Schattenhexe war wie ein Spuk erschienen und auch wie ein Spuk verschwunden.

***

»Danke!«, sagte ich.

Suko lachte. »Ist auch selten genug, dass sich jemand bedankt, der von einem Kuss abgehalten worden ist.«

Ich musste lachen, aber es klang kratzig. »Da siehst du, was einem so alles passieren kann.«

Wir schauten uns gemeinsam um und blieben vor dem stehen, was von dem Prediger zurückgeblieben war. Suko bemerkte, wie hart ich meine Lippen zusammenpresste. Er kannte mich lange genug, um zu wissen, was in mir vorging.

»John, du konntest nichts dazu. Verdammt noch mal, sieh es ein!«

»Vielleicht«, murmelte ich, »vielleicht. Aber es hätte einfach anders kommen müssen.«

»Und wie denkst du über Mallmann?«

Ich stand zwischen zwei Kaminblöcken und drehte Suko den Rücken zu. »Über Mallmann? Ich weiß es nicht, Suko, aber es ist interessant genug, dass er versucht, die Lage zu verändern. Anscheinend kommt er ganz allein nicht mehr zurecht. Er geht also auf die Suche nach Helfern. Hier hat er den ersten Versuch unternommen.«

»Klasse. Und wo wird er den zweiten ansetzen?«

»Du könntest ihn fragen.«

»Würde ich gern.«

Unsere Unterhaltung versickerte, weil wir durch das Loch in der Mauer kletterten, um endlich das Haus zu verlassen. Mich zog hier nichts mehr hin. Es war einfach zu viel geschehen.

Ich blieb später neben dem Rover stehen, während Suko mit dem Yard telefonierte und anschließend Chiefinspector Tanner anrief, um ihm zu erklären, dass der Fall abgeschlossen war.

»Und das alles ohne meine Hilfe!« Tanner sprach so laut, dass ich ihn hören konnte. »Ihr macht euch, Freunde. Ihr macht euch wirklich…«

***ENDE***